Adam Müllers Kritik am Liberalismus

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Georg Polter

aus Leipzig

Großbetrieb für Dissertationsdruck von Robert Noske in Borna-Leipzig

1936

Referent: Professor Dr. P. Arndt
Korreferent: Professor Dr. A. Skalweit

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juni 1935

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern

in herzlicher Dankbarkeit gewidmet

Vorwort.

Das Studium der Staatswissenschaften hat mich veranlaßt, mich auch mit den Gedankengängen der romantischen Staatswissenschaft auseinanderzusetzen. Besonders bewog mich hierzu die Tatsache, daß der organische Staatsbegriff von Adam Müller, dem Begründer der deutschen romantischen Schule, vertreten worden ist. Die stark voneinander abweichende Beurteilung, die Adam Müllers Staats- und Wirtschaftslehre gefunden hat, hat dazu geführt, auch eine Analyse dieser widerspruchsvollen Kritik in der Arbeit vorzunehmen.

Besondere Förderung verdanke ich Herrn Professor Arndt, der mich bei Anfertigung der Arbeit beraten hat.

Inhalt.

Seite

Einleitung: Die historische und philosophische Grundlage der Romantik 1

Ausführung:

A. Adam Müllers Gesellschaftslehre als Ausgangspunkt seiner Kritik am Liberalismus 18
   a) Die Idee der Gesellschaft 18
   b) Der Aufbau und die soziale Gliederung der Gesellschaft. (Die Romantiker als Vertreter des Sozialprinzips und eines sozialen Liberalismus) 21
B. Adam Müllers Staatslehre und seine Kritik am Naturrecht 29
   a) Die Idee des Staates 29
   b) Naturrecht und positives Recht 33
C. Adam Müllers kritische Stellungnahme zu der liberalen Wirtschaftsauffassung 37
   a) Die Lehre vom Nationalreichtum 40
   b) Produktivitätslehre 42
   c) Geld- und Kredittheorie 44
   d) Die ökonomischen Elemente der Wirtschaft 56
D. Adam Müllers Kritik des Industrialismus 60
   a) Klassenbildung 64
   b) Arbeitsteilung 67
   c) Die sozialen Verhältnisse 72

Schluß: Zusammenfassung der Müllerschen Lehren und Kritik 78

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547418_0037

Literatur.

Arndt, Paul, Artikel „Volkswirtschaftslehre“ im Handwörterbuch des Kaufmanns Bd. V. Hamburg 1927.

Baxa, Jacob, Einführung in die romantische Staatswissenschaft. Jena 1923.

— Adam Müller, Ein Lebensbild. Jena 1930.

— Adam Müllers ausgewählte Abhandlungen. Jena 1921.

— Adam Müllers Elemente der Staatskunst. Jena 1922.

Bülow, Friedr., Adam Müller, „Vom Geist der Gemeinschaft“. Leipzig.

— Volkswirtschaftslehre. Leipzig o. J.

v. Busse, Gisela, Die Lehre vom Staat als Organismus. Kritische Untersuchungen zur Staatsphilosophie Adam Müllers. Berlin 1928.

Dietzel, H., Artikel „Individualismus“ im HWStaatsW. II. Aufl. Bd. IV.

Dombrowsky, A., Adam Müller, Die historische Weltanschauung und die politische Romantik. ZStaatsW. Tübingen 1909.

— Aus einer Biographie Adam Müllers. Göttingen 1911.

Drews, Arthur, Geschichte der Philosophie. Berlin 1920.

Fichtes Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. Hrsg. von Hans Riehl, I. Teil: Reden an die deutsche Nation. Jena 1928 (Sammlg. „Herdflamme“ Bd. 15). — II. Teil: Die drei Schriften über den Gelehrten. Jena 1929 (Sammlg. „Herdflamme“ Bd. 16).

— Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. 2 Bde. Jena u. Leipzig 1796/97.

Freyer, Hans, Die Bewertung der Wirtschaft im philosophischen Denken des 19. Jahrhunderts. Leipzig 1921.

v. Gentz, Friedr., Schriften, hrsg. von Schlesier, 5 Bde. 1838—1840.

— Staatsschriften und Briefe, Auswahl in 2 Bdn., hrsg. von Hans v. Eckardt. München 1921.

Gide und Rist, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, hrsg. von Oppenheimer. Jena 1923.

Hasbach, Wilhelm, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von Franc. Quesnay und A. Smith gegründeten politischen Ökonomie. Leipzig 1890.

— Untersuchungen über A. Smith und die Entwicklung der politischen Ökonomie. Leipzig 1891.

Hildebrand, Bruno, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, hrsg. von Hans Gehrig, Bd. I. Jena 1922.
Huch, Ricarda, Die Romantik (Blütezeit, Ausbreitung und Verfall der Romantik). 2 Bde. Leipzig, 1. Aufl. 1899, 7. Aufl. 1918.
Huth, Hermann, Soziale und individualistische Auffassung im 18. Jahrhundert, vornehmlich bei A. Smith und A. D. Fergusen. In Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschung. Leipzig 1907.
Kircher, Erwin, Philosophie der Romantik. Jena 1906.
Kluckhohn, Paul, Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der deutschen Romantik. Halle a. d. S. 1925.
Kronenberger, M., Geschichte des deutschen Idealismus. München 1912.
Lenz, Friedr., Über Adam Müllers Staats- und Gesellschaftslehre. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Jena 1922.
— Agrarlehre und Agrarpolitik der deutschen Romantik. Berlin 1912.
Leser, E., Aus der Lebensgeschichte des A. Smith. Untersuchungen zur Geschichte d. Nationalökonomie Heft 1. Jena 1887.
Marquardt, Heinz, Adam Müllers Stellung in der Ideengeschichte der Entwicklung d. Sozialökonomie. Diss. Freiburg i. Br. 1915.
Meinecke, Friedr., Das Zeitalter der deutschen Erhebung. Bielefeld 1913.
— Weltbürgertum im Nationalstaat. München 1928.
Müller, Adam, Die Lehre vom Gegensatz, 1. Buch. Berlin 1804.
— König Friedrich II. Berlin 1810.
— Gesammelte Schriften. Bd. I, hrsg. von Adam Müllers Witwe Sophie v. Müller. München 1839.
— Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften. Wien 1897. Abgedruckt in der Vierteljahresschrift „Summa", Hellauer 1917, 1. Viertel.
— Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur, mit einem Vorwort, hrsg. von Arthur Salz. München 1920.
— Ausgewählte Abhandlungen. Mit einem Bildnis, einem Lebensabriß und bisher unveröffentl. Briefen und Berichten, hrsg. von J. Baxa, mit einem Geleitwort von Othmar Spann. Jena 1921.
— Die Elemente der Staatskunst, mit einer Einführung, erklärenden Anmerkungen und bisher ungedruckten Originaldokumenten, versehen von J. Baxa. Jena 1922 (Sammlung Herdflamme Bd. I).
— Versuch einer neuen Theorie des Geldes, hrsg. von Helene Wieser. 1816.
— Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu der populären Staatstheorie. 1809.
— Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst, 2 Bde. Wien 1812.
— Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland. Leipzig 1816.
— Deutsche Staatsanzeigen. 3 Bde. 1816—1818.

Müller, Adam, Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Müller, 1800—1829, hrsg. von Adam Müllers Tochter, Marie v. Pilat. Stuttgart 1867.
Oncken, A., Das Adam-Smith-Problem. Ztschr. f. F. S. 1818.
Palyi, M., Romantische Geldtheorie. Arch. f. Sozialwissenschaft Bd. 42, 1916.
v. Philippowich, Eugen, Grundriß der politischen Ökonomie, Bd. I. Tübingen 1921.
Pütz, Theodor, Wirtschaftslehre und Weltanschauung bei Adam Smith. München 1932.
Roscher, W., Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland. StaatsW. Tübingen 1870.
Schelling, F. W. J., Schriften zur Gesellschaftsphilosophie. Hrsg. von Manfred Schröter. Jena 1926 (Sammlg. „Herdflamme" Bd. 12).
— Werke, Auswahl in drei Bänden, mit einem Geleitwort von Arthur Drews. Hrsg. u. eingeleitet von Otto Weiß. Leipzig 1907.
Schmitt, Carl, Politische Romantik. Leipzig 1925.
Smith, Adam, The Theory of Moral Sentiments; or, An Essay towards an Analysis of the Principles by which Men naturally judge concerning the Conduct and Character, first of their Neighbours, and afterwards of themselves. To which is added, A Dissertation on the Origin of Languages. By Adam Smith. The Sixth Edition, in Two Volumes. London MDCCXC.
— Theorie der moralischen Gefühle, nach der Auflage letzter Hand übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Registern hrsg. von Walter Eckstein, Bd. I u. II. Der philosophischen Bibliothek, Bd. 200 a. Leipzig 1926.
— An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Reprinted from the sixth Edition, with an Introduction by Ernest Belfort Bax, in two Volumes, London, George Bell and Sons, 1908.
— Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, 3 Bände, unter Zugrundelegung der Übersetzung Max Stirners, aus dem englischen Original nach der Ausgabe letzter Hand (4. Aufl. 1786) ins Deutsche übertragen von Ernst Grünfeld und eingeleitet von H. Waentig in Halle a. d. Saale. Jena, Gust. Fischer, 1908.
Sombart, W., Der Bourgeois. München 1913.
Spann, Othmar, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1923.
— Gesellschaftslehre. Leipzig 1923.
— Artikel „Universalismus" im HWStaatsW. Bd. 8. Jena 1928.
— Der wahre Staat. Leipzig 1921.
— Vom Geist der Volkswirtschaftslehre. Jena 1890.
Spengler, Oswald, Jahre der Entscheidung. München 1933.

Stephinger, Ludwig, Die Geldlehre Adam Müllers. Stuttgart 1909.
v. Treitschke, Heinr., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1909.
Weber, Adolf, Einleitung in das Studium der Volkswirtschaftslehre. München 1933.
Windelband, Wilhelm, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Tübingen 1924.

Nachtrag:

Dietzel, H., Karl Rodbertus, Darstellung seiner Sozialphilosophie. Jena 1888.
— Theoretische Sozialökonomik. Leipzig 1895.
v. Martin, A., Weltanschauliche Motive. In: Altkonservatives Denken, Meinecke-Festschrift. München, Berlin 1922.

Einleitung.

Die historische und philosophische Grundlage der Romantik.

Der Sturz der alten Reichsverfassung und das Unglück des preußischen Staates im Jahre 1806 hatten Deutschland der politischen Unabhängigkeit beraubt. Eine Nation, die im letzten Jahrhundert in ihrer Literatur und Philosophie Unvergängliches für die Menschheit geleistet hatte, war fremden Gewalthabern zur Beute gefallen. Die gerade zur vollen Blüte entwickelte Kraft der geistigen Produktion wirkte zunächst noch weiter, als sei sie unabhängig von Krieg und Staat. Der Grund hierfür war in der Tatsache zu suchen, daß, wie Meinecke sagt, „die Höherstehenden, die Gebildeten des Volkes, gleichzeitig noch in einer dritten, ganz neuen und ganz unstaatlichen Welt lebten, wo alle politischen und sozialen Hüllen, die den einzelnen umkleideten, sanken und der Mensch rein als Mensch Ursprung, Maßstab und Ideal aller Werte war“[1]). Man sprach auch in diesen Kreisen von der „Gesellschaft“ und den Beziehungen des einzelnen zu ihr; aber man dachte dabei weniger als heute an die historisch gewachsenen sozialen Institutionen und Sitten; man dachte vor allem an den geselligen Verkehr der Menschen untereinander und maß diesem eine viel größere Bedeutung bei als die moderne Zeit. Inmitten der so eng gebundenen und verschachtelten Gesellschaft der alten Stände lebte die neue Gesellschaft der freien Geister: sie thronten

---

[1]) Meinecke, Friedrich: Das Zeitalter der deutschen Erhebung, Bielefeld 1913, S. 18.

über der gewöhnlichen Wirklichkeit wie die Götter im Olymp. Ihre Einstellung war kosmopolitisch. Treitschke charakterisiert die Einstellung dieser „Gesellschaft" folgendermaßen: „Wie diese Künstlerwelt sich zum Staat stellte, das zeigt Wilhelm v. Humboldt in seiner Abhandlung über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates: der höchste Zweck des Lebens, die Erziehung des Menschen zur Eigentümlichkeit der Kraft und Bildung, wird nur erreicht, wenn der einzelne in Freiheit und in mannigfaltigen Situationen sich bewegt; darum muß die Zwangsanstalt des Staates auf die Sicherung von Hab und Leben sich beschränken, in allem sonst den königlichen Menschen frei schalten lassen; der Staat steht um so höher, je reicher und selbständiger sich die Eigenart der Person in ihm gestalten darf. So wurde die Kantische Lehre im ästhetischen Sinne weitergebildet, die dürre Doktrin des naturrechtlichen Individualismus gewann Reiz und Leben, seit sie mit der Kultur der freien Persönlichkeit sich vermählte."[2])

Die Erhaltung und die lebendige Fortpflanzung des deutschen Geisteslebens steht aber auch im engsten Zusammenhang mit den großen Ereignissen der Jahre 1807—1815, mit der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft und mit der inneren nationalen und freiheitlichen Umgestaltung des mächtigsten deutschen Staates, Preußen. Nur zu bald zeigte sich nach der tiefen Erniedrigung, daß ein Volk zur Erhaltung seiner Kraft einer robusten staatlichen Organisation nicht entbehren kann. Meinecke charakterisiert die Bedeutung des Staates für das einzelne Individuum wie folgt: „Dieser leistet ihm nicht nur die Dienste eines Schutzwalles gegen fremde Vergewaltigung, sondern es tritt ein Moment in der Entwicklung der modernen Völker ein, wo der Staat mehr wert ist als eine bloße Machtinstitution, wo er seine Fundamente tiefer legen muß in den Gesinnungen der Nation, wo er die geistigen und sittlichen Kräfte, die in dieser

---

[2]) Treitschke, Heinrich v.: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1909, S. 204.

leben, anerkennen und ehren und zugleich als neue Mittel der Macht in seinen eigenen Dienst nehmen muß.“[3])

Wichtig ist es, in welchem Geiste ein solcher Verschmelzungsprozeß vor sich geht, ob die Verbindung der politischen und geistigen Kräfte vom Volke einer widerstrebenden Regierung abgetrotzt, ob sie einem fremden Vorbilde nachgeahmt sind, oder ob die wertvollsten Kräfte von Staat und Volk zugleich wetteifernd und selbsttätig an diesem Prozeß mitarbeiten. Die Ehe zwischen Politik und „Geist“ wird beiden um so mehr Segen bringen, je weniger Zwang und Konvention, je mehr innere tiefe Neigung sie zueinander geführt hat. Das Zeitalter der Befreiungskriege brachte diese Vereinigung im günstigsten Sinne zustande. Der deutsche Geist kam dem deutschen Staate in freier Neigung entgegen und erschloß dadurch Quellen, die weit über das unmittelbare Ziel der Befreiung des Landes hinaus das gesamte Leben Deutschlands befruchtet haben, was nicht zuletzt gerade durch die Schöpfungen der preußischen Reformzeit erwiesen wird.

Dem wichtigsten historischen Ereignis am Ende des 18. Jahrhunderts, der französischen Revolution und den aus ihr geborenen Kriegen, sah die deutsche Geisteswelt wie einem Schauspiel zu. Die Wirkung der Revolution auf den deutschen Geist stellt Treitschke wie folgt dar: „Goethe hat uns geschildert, wie dies unschuldige, für jede Großtat des Auslandes neidlos empfängliche Geschlecht aufjubelt ‚als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob, als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemeinsam‘. Der frohe Glaube an den unendlichen Fortschritt der Menschheit, dieser Lieblingsgedanke des philosophischen Jahrhunderts, schien jetzt recht zu behalten, als er nah und erreichbar sich zeigte. Der ästhetische Freiheitsdrang der jungen Dichter berauschte sich schon längst an dem Ideale der freien Persönlichkeit, die alles Zwanges ledig allein der Stimme des eigenen Herzens folgen sollte.“[4])

[3]) Meinecke, Friedrich: a. a. O. S. 2.

[4]) Treitschke, Heinrich v.: a. a. O. S. 114.

Man politisierte über die Ereignisse wohl mit brennendem Eifer, aber „alles war Doktrin, Theorie, Prinzip, Zukunft", wie der Philosoph Steffens sagte. Von einer politischen Gegenwart, die zur Tätigkeit aufforderte, hatte man keine Ahnung. Selbst einem Fichte war zu jener Zeit (1793) noch der Verlust eines Stückes deutschen Bodens nach dem andern nur der Anlaß zu der spöttischen Frage: „Glaubt ihr, daß dem deutschen Künstler und Landmann so viel daran liegt, daß der lothringische und elsässische Künstler und Landmann seine Stadt und sein Dorf in den geographischen Lehrbüchern hinfüro in dem Kapitel vom deutschen Reich findet?" Selbst die Romantiker der Frühzeit vertraten noch stark den kosmopolitischen Standpunkt. Novalis erklärt: „Deutschheit ist Kosmopolitismus mit der kräftigsten Individualität gemischt."

Die führenden Geister vergaßen zwar nicht ihr Deutschtum, sie vergaßen aber die politischen Grenzen des Reiches wie des preußischen Staates, trotzdem sie ihren Schutz genossen. Die geistigen Faktoren, welche diese Einstellung zu Gesellschaft, Staat und Nation erst herbeiführten, waren in einem rationalistischen Individualismus verankert. Die große Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts hatte die schon seit dem Mittelalter aufgetauchten naturrechtlichen Gedankengänge weitergeführt und sah in dem geschichtlichen Leben der Menschheit nur den Kampf der Tugenden und Untugenden, der Vernunft und Unvernunft der einzelnen Individuen. Man übersah, wie seltsam gemischt in den ethischen und intellektuellen Kräften des Individuums die Verteilung von Licht und Schatten war, und daß über der Welt der bewußten Handlungen die Bahn des einzelnen durch stärkere geschichtliche Mächte beeinflußt wurde.

Dieser trockene rationalistische Individualismus wurde am Ende des 18. Jahrhunderts durch den idealistischen Individualismus eines Goethe, Schiller, Wilhelm v. Humboldt überwunden; die Vorstellungen von Wesen und Wirken des Individuums wurden

---

[5]) Meinecke, Friedrich: a. a. O. S. 19.

vertieft. Vernunft und Unvernunft wurden nicht als alleiniger Maßstab verwendet, sondern auch die lebendigen, im Unbewußten und Naturhaften wurzelnden Kräfte wurden berücksichtigt. Hierdurch fiel neues Licht auf die großen geschichtlichen Zusammenhänge, man ahnte die untrennbare Mischung von Natur und Geist und die Bedeutung der überindividuellen Mächte, die in Sitte und Tradition, in Volks- und Nationalgeist ihren Ausdruck fanden.

Nur zu oft fiel man aber wieder in die alte vernünftelnde Denkweise zurück; auch war das Idealbild des Lebens, das man in einem Ringen und Streben des Menschen nach Individualität sah, derartig in den Vordergrund gerückt, daß man die realen Mächte der geschichtlichen Welt in diesem Streben zum Ganzen übersah. Die ganze Einstellung der deutschen Dichter und Gelehrten erklärt sich teilweise daraus, daß sie mit Gunstbeweisen und staatlichen Anerkennungen nicht überschüttet wurden, sondern ihr Dasein selbst genügsam, in ihren Ideen lebend, bescheiden verbrachten. An kleinen Ämtern und Posten war kein Mangel; dazu gab es eine Freiheit und Leichtigkeit des Wanderns von Land zu Land, die Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren sprechen ließ: „Wo wir uns der Sonne freuen, sind wir jede Sorge los. Daß wir uns in ihr zerstreuen, darum ist die Welt so groß." Diese Freizügigkeit schuf aber ein Gemeingefühl unter den Trägern der geistigen Bewegung, das sie selbst wohl schon als Nationalgefühl ansahen, das in Wirklichkeit aber nur die Vorstufe dazu war. Die erstarkten Territorialstaaten, z. B. Preußen, konnten sich zudem eine weitgehende Duldsamkeit in religiöser Hinsicht erlauben. Einmal hatte der Rationalismus geholfen, die religiösen Gegensätze zu überbrücken, und zweitens war ein starkes, wohldiszipliniertes Heer Machtmittel genug, um Störungen des religiösen Friedens jederzeit unterbinden zu können.

Dem brandenburgisch-preußischen Militärstaat, der die Ständegewalt niedergeworfen hatte, hafteten nicht mehr die Schwächen der älteren territorialen Zeit an. Während die Territorialstaaten anfangs auf kirchliche Gleichförmigkeit ihrer Unter-

tanen nicht verzichten konnten, weil die religiösen Spaltungen zu leicht auch politische Spaltungen wurden und sich mit der Opposition der Landstände gegen die Fürsten verquickten, konnte Preußen im Bewußtsein seiner Stärke religiöse Duldsamkeit üben.

In dem Staate Friedrichs des Großen herrschte ein System der Arbeitsteilung, das jedem Stande seine Funktion zuließ. Dem Gelehrten und Schriftsteller war die Freiheit gegeben, weil von dieser Seite nicht der Versuch unternommen wurde, in das feste Staatsgefüge einzugreifen. Man ließ sie nach Belieben schalten und walten, und dieser Zustand wurde von ihnen selbst als Meisterstück der Zivilisation angesehen.

Die französische Revolution, die eine überlebte, im Mittelalter wurzelnde soziale Ordnung und Staatsverfassung beseitigte, rüttelte auch die Geister in Deutschland auf, über die Vortrefflichkeit der sozialen Arbeitsteilung im eigenen Lande nachzudenken. Der Erfolg hiervon war die Erkenntnis, daß die im absolutistischen Staat vorhandenen Bindungen feudaler oder zunftmäßiger Herkunft Ketten für die breite Masse des Volkes waren, und zwar nicht nur für diejenigen, die sich aus ihnen emporringen wollten, sondern auch für die, welche sie gar nicht empfanden. Die unveräußerlichen Menschenrechte des Individuums sah man in der Fronverfassung des Bauern mißachtet. Und Fichte bezeichnete schon 1793 die Knechtschaft als die Ursache der bäuerlichen Verderbnis. Wilhelm v. Humboldt, der sich Bauern und Handwerker als freischaffende Menschen, wie die Künstler, ersehnte, mußte ihnen, damit sie die innere Freiheit errängen, die äußere wünschen. Beide protestierten kraftvoll gegen den bisherigen Staat, der die Menschen nur als Mittel, nicht als Zweck behandle. Fichte sowohl wie Humboldt bekämpfte den vorhandenen Staat: sie ignorierten ihn nicht bloß, wie es Goethe tat. Damit begann eine neue Epoche, in der man ein anderes Verhältnis zwischen Staat, Nation und Individuum herstellen wollte. Es war aber nur ein Anfang zu einem stärkeren Aufgehen der gebildeten Stände im Staatsleben selbst. Man wollte den Staat noch nicht reformieren, sondern nur in seiner Tätigkeit beschränken.

Sowohl Humboldt als auch der junge Fichte sahen in der Staatsregierung nur ein sekundäres Mittel, welchem der wahre Zweck, der Mensch, nicht untergeordnet werden dürfe. Sie waren der Meinung, daß niemand kultiviert werde, sondern sich jeder selbst zu kultivieren habe. Ihre Anschauung, daß die innere Freiheit des Menschen das Höchste der Güter sei, dürfte ewig Geltung haben. Der Individualismus Fichtescher und Humboldtscher Richtung drang wohl bis zu den letzten Aufgaben des Individuums vor, vergaß aber das Körperliche und Erdenhafte, von und in dem das Individuum lebt. In der Betrachtung der Einheit von Geist und Natur kam das natürliche Element zu kurz. Fichte sowohl als auch Humboldt ist der Vorwurf der Weltfremdheit nicht zu ersparen.

Im deutschen Geistesleben wurde der Anschluß an die lebendige Wirklichkeit durch die Geistesbewegung, die in den letzten Jahren des 18. und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts sich entfaltete, durch die Romantik herbeigeführt. Die Romantik war nicht nur eine literarische Bewegung, sondern sie wirkte auf das gesamte Leben ein. Die Blickrichtung des einzelnen Menschen in seinem Verhältnis zu den großen Mächten der Religion, der Gesellschaft und des Staates erfuhr eine Änderung. Außerdem sollte der neue Staat das Individuum in weit stärkerem Maße von dem Gesamtwillen der Gemeinschaft abhängig machen[6]). E. Kircher[7]) sagt: „Die Romantik hat zum erstenmal die ungeheure Realität der geschichtlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie sie geworden und gewachsen ist, seit der Entstehung der Wissenschaften, ausgebreitet, um auf das Bewußtsein dieser Realität eine geschichtliche Weltanschauung zu gründen.“ Sie ging zwar, wie der idealistische Individualismus, auch von den Bedürfnissen des Individuums aus, steigerte sich aber vielfach zu einem reinen Subjektivismus, „der alle äußeren Dinge in Genußmittel für das Ich verwandelte“. Der Romantiker bedurfte dieser

---

[6]) Meinecke, Friedrich: a. a. O. S. 23.

[7]) Kircher, Erwin: Philosophie der Romantik, Jena 1906, S. 89.

Genußmittel aus der Außenwelt in viel höherem Maße, da er rezeptiver und ergänzungsbedürftiger war und nicht die Eigenkraft des idealistischen Individualismus hatte. Das jüngere und schwächere Geschlecht der Romantiker trug seinen Geist in die Natur, in das Feste der Welt hinein und suchte diese Vereinigung als Gesamtheit in sich aufzunehmen. Der Romantiker Wackenroder schreibt: „Uns Söhnen des Jahrhunderts, ist der Vorzug zuteil geworden, daß wir auf dem Gipfel eines hohen Berges stehen, und daß viele Länder und viele Zeiten unseren Augen offenbar um uns herum und zu unseren Füßen ausgebreitet liegen. So lasset uns dieses Glück benutzen und mit heiteren Blicken über alle Zeiten und Völker umherschweifen und uns bestreben, an allen ihren mannigfaltigen Empfindungen und Werken der Empfindung immer das Menschliche herauszufühlen."

Man kann es als Verdienst der Romantik bezeichnen, daß sie aus der Absicht, die Welt zu entdecken und sich in ihre verschiedenen Gestaltungen hineinzuleben und sie nicht mit willkürlichen Maßstäben zu meistern, den Anstoß zu einer neuen Blüte der Geisteswissenschaft im 19. Jahrhundert gegeben hat. Man lernte durch die Romantiker das Fremdartige und Irrationale historisch zu verstehen und von seinen eigenen Voraussetzungen zu ergreifen. Wenn sich auch ihre ersten Führer, wie Wackenroder, Schlegel und Novalis, nicht von ihren schöpferischen Impulsen zu großen Schöpfungen haben aufschwingen können — sie waren mehr Anreger als Vollender —, so konnten sie doch stärkeren Geistern die Grundlage zu höheren als den eigenen Leistungen schaffen. Meinecke sagt hierzu[8]): „Die reine Romantik war gewissermaßen ein zu weiches Element, das erst in der Legierung mit anderen Metallen ganz wirksam wurde."

Die große Wirkung, welche die Romantik hervorbrachte, war unter anderem eine Umgestaltung des protestantischen Christentums; sie ging von Schleiermacher aus. Er vereinigte in sich die Zartheit des Empfindens und Verstehens und die Kraft eines

[8]) Meinecke, Friedrich: a. a. O. S. 24.

hochstrebenden ethischen Willens. Den pantheistischen Gottesgedanken Goethes und des idealistischen Individualismus vereinigte er mit der in dem damaligen Pietismus herrschenden inneren Frömmigkeit und der ethischen Gesinnung des Rationalismus[9]) und schuf so eine neue protestantische Religiosität. Er führte denen, die sich bis dahin mit einer rein rationalistischen Weltanschauung begnügt hatten, den Wert der positiven Religion vor Augen.

Mit den neuen religiösen Bestrebungen erwachte nun aber gleichzeitig ein neuer politischer Trieb, der einen engeren Anschluß des Einzelnen an die Volksgemeinschaft herbeiführte. Man ersehnte einen neuen Staat, bei dessen Schaffung das Individuum mit seiner ganzen Kraft mitwirken könne. Dem Einzelnen ging die Erkenntnis auf, daß ein Leben in der Gemeinschaft nicht eine Vernichtung von Persönlichkeitswerten mit sich bringt, sondern daß man sein Eigenstes in die Gesamtheit hineintragen und sich dadurch weiter entfalten könne.

Hatte der Individualismus am Ausgang des 18. Jahrhunderts eine Entfremdung von Staat und Vaterland herbeigeführt, so war er doch nötig, um das Individuum zu solcher geistigen Höhe zu bringen. Der Wirklichkeitssinn des 19. Jahrhunderts hätte sich nicht so schöpferisch betätigen können, wenn er nicht von dem Geiste des ausgehenden 18. Jahrhunderts genährt worden wäre; und immer wieder ist der Gedankenschatz des 18. Jahrhunderts benutzt worden als eine Quelle geistiger Verjüngung, wenn es später galt, politische, soziale und wirtschaftliche Aufgaben zu lösen.

Als eine der ersten großen realen Leistungen des 19. Jahrhunderts ist die Neugestaltung des preußischen Staates anzusehen. In dem idealistischen Gedankengut eines Fichte, Schelling und Hegel lagen die Triebkräfte hierzu. Meinecke sagt: „In seiner ruhigen Entfaltung begann der deutsche Geist aus eigenem

---

[9]) Der Rationalismus hat die Vernunft zum Prinzip der Lebensgestaltung erhoben.

inneren Antriebe, seine ästhetischen und philosophischen Ideale in ethische und politische umzuwandeln, und kam damit dem Staate, der seine Macht verjüngen wollte, auf halbem Wege entgegen."[10])

Der Widerwille, den der junge Fichte gegen den harten Beamten- und Soldatenstaat Friedrichs des Großen empfunden hatte, wurde überwunden, als sich 1806 zeigte, daß dieser Staat morsch geworden war und die Not der Fremdherrschaft das freie Geistesleben des friderizianischen Staates bedrohte. In seiner „Grundlage des Naturrechtes" hatte Fichte 1796 den Staat nach der Art der Aufklärung noch als reinen Polizeistaat, als eine äußere Einrichtung aufgefaßt, um den Individuen bei wechselseitiger Einschränkung des einen durch das andere ihre relative Freiheit und damit ihr jeweiliges Recht zu verbürgen. Aus gegenseitigem Mißtrauen hervorgegangen, eine bloße Sicherheits- und Wohlfahrtsanstalt, sollte hier der Staat auf einem Vertragsverhältnis im Sinne Rousseaus ruhen, und Fichte hatte ihm keine höheren als bloß materielle Interessen zugeschrieben. In seinem „Geschlossenen Handelsstaat" (1800) hat er ihm dann die Aufgabe zugewiesen, jedem einzelnen durch eine Organisation der Arbeit die ihm zukommende Tätigkeit zu ermöglichen, und in diesem Sinne ein Staatsideal von wesentlich sozialistischer Beschaffenheit entworfen[11]).

Der Gedanke, daß der Staat selbst ein Glied in der allgemeinen Kulturentwicklung der Menschheit sei, zu dem Zweck, die Freiheit zu verwirklichen, entstand in Fichte erst unter dem Druck der politischen Verhältnisse. In seinen „Reden an die deutsche Nation", die er in Berlin im Winter 1807/08 hielt, stieg er von den Höhen seiner Philosophie gleichsam zum Volk hinab; das stolze und souveräne Individuum begab sich in den mütterlichen Arm der Nation. Seine ethische Einstellung zeigt sich, wenn er sagt: „Die höhere Vaterlandsliebe umfaßt die Nation

---

[10]) Meinecke, Friedrich: a. a. O. S. 38.

[11]) Drews, Arthur: Geschichte der Philosophie, Berlin 1920, S. 31 ff.

als die Hülle des Ewigen". Alles Vaterländische und Staatliche verbindet sich bei ihm stets mit dem allgemein Menschlichen und tief Persönlichen, so daß der Fichtesche Begriff „Deutschheit" auch den einer naturhaft echten und ursprünglichen Geisteskultur mit umfaßt. Man kann seinen Patriotismus als einen Zwillingsbruder des Humanismus ansehen.

Fichtes Ringen um die Erkenntnis der Seele des Staates führte dazu, dieses Organ der Nation zu erkennen. Als wichtigste Aufgabe des Staates sieht Fichte die Pflege des Nationalbewußtseins im Zusammenhang mit der Förderung aller sittlichen Kräfte an. „In seinen ‚Reden an die deutsche Nation' fordert er vom Staate, um der Freiheit und Selbständigkeit des Ganzen willen jeden einzelnen in seiner sittlichen Überzeugung zu befestigen und ihn zum Pflichtbewußtsein, zur unbedingten Hingabe an das eigene Vaterland zu erziehen. Das geschieht vor allem durch die Begründung einer gemeinsamen Bildung. Sie ist die Voraussetzung eines wirksamen Nationalbewußtseins. Die Erziehung kann eben darum auch von niemandem gehandhabt werden als vom Staate selbst. Ihr Ziel ist, die Menschen dahin zu bringen, daß sie dasjenige aus Einsicht tuen, was sie bisher im bloßen Glauben an die Autorität getan haben, vor allem aber sie bereitwillig und geschickt zu machen für die große Aufgabe des Allgemeinen. Damit verwandelt sich der Staat aus einem bloß empirischen in einen Vernunftstaat. — Der Philosophie fällt die Aufgabe zu, die Menschen durch die Einsicht in ihr wahres Wesen von den Trübungen ihrer empirischen Ichheit zu reinigen und das egoistische Sonderbewußtsein der Individuen durch das Bewußtsein der Gattungsvernunft und ihrer überindividuellen Ziele zu vertiefen und zu überwinden."[12])

Da die Fichtesche Philosophie neben derjenigen Schellings der Ausgangspunkt für die organische Denkweise der Romantiker war, sollen hier kurz deren grundlegende Gedankengänge dargelegt werden.

---

[12]) Drews, Arthur: a. a. O. S. 32.

Wir finden bei Fichte „die Gleichsetzung des Seins mit dem Bewußtsein, das Enthaltensein der Welt im Ich und ihr Bedingtsein durch das Ich“[13]). Kronenberger faßt den Inhalt der Fichteschen Philosophie wie folgt zusammen: „Fichtes Philosophie ist ausschließlich Lehre von der reinen Subjektivität, dem reinen Selbstbewußtsein, oder, welchen Ausdruck Fichte weitaus am häufigsten anwendet, dem Ich, und in einer kurzen Formel ist der ganze Inhalt der Fichteschen Lehre: das Ich ist eins und alles.“[14])

In Fichtes Lehre steht „die Spontaneität des Bewußtseins“ im Vordergrund. „Das Ich setzt sich selbst.“ Dies ist der berühmte Satz jener neuen epochemachenden Philosophie. Das Bewußtsein ist keine fertige Tatsache, sondern ein ewiges Wollen und beruht auf der Aktivität des Individuums, das Ich ist also Selbstsetzung.

Von besonderer Wichtigkeit ist die gesellschaftstheoretische Bedeutung des Fichteschen Ichbegriffes. „Kann das Ich als Actus purus, als Tätigkeit, Wollen, sich selbst setzen, kann es also als Selbstsetzung schlechthin gedacht werden? Die Antwort muß lauten: Nein. Denn zur Tätigkeit, Wirksamkeit gehört ein Gegenstand, auf den sie geht, zum Wollen ein Objekt; die Wirksamkeit, das Wollen, kann also nicht entstehen, o h n e auf ein Objekt zu gehen. Man kann nur wollen, wenn man e t w a s will. Um aber e t w a s zu wollen, d. h. um das Objekt des Wollens im Geiste vorzufinden, muß schon Bewußtsein da sein, denn man muß das Objekt schon im Bewußtsein haben (anders ausgedrückt: schon gesetzt haben). Ist also das Ich: Wollen, das Wollen: bewußtes Haben eines Objektes; Objekt-Haben aber selber: Wollen (anders gesagt: schon gewollt haben, schon ein Objekt gesetzt haben) — so führt jedes Wollen auf ein früheres Bewußtsein, oder, da dieses auch Wollen ist, schärfer gesagt: auf ein früheres Wollen. — Das Ich müßte daher als Selbstsetzung Wirksamkeit sein, die

---

[13]) Drews, Arthur: a. a. O. S. 38.

[14]) Kronenberger, M.: Geschichte des deutschen Idealismus, München 1912, S. 202.

auf etwas geht; wenn aber das Etwas schon gesetzt ist, muß es schon früher Wirksamkeit gewesen sein, früher etwas gewollt haben. So führt jeder Punkt des Bewußtseins auf einen früheren zurück.

Diese Untersuchung mündet in die Frage aus: wie kann das Wollen (das Ich als Tätigkeit), das immer schon ein Objekt haben muß, entspringen, noch bevor es das Objekt hat? Wie kommt man aus diesem Zirkel heraus? Fichte antwortet: nur dann, wenn wir uns das erste Objekt, das erste Bestimmtsein des Menschen denken als ‚Bestimmtsein zur Selbstbestimmung'[15]). Es muß eine Aufforderung an das Ich herantreten, ein Antreiben, denn nur dieses kann das Ich über den ersten toten Punkt hinausbringen. Dieses Anfeuernde, Auferweckende kann nur eine menschliche Intelligenz selbst sein, der andere Mensch."[16])

So fand Fichte zuerst vom Einzelnen ausgehend rein erkenntnistheoretisch die Wahrheit: daß man den Menschen seinem Begriffe nach gar nicht konstruieren könne, ohne ihn als Vielheit zu konstruieren[17]). — Sollen Menschen überhaupt sein, so müssen mehrere sein[18]). „Nur freie Wechselwirkung durch Begriffe und nach Begriffen, nur Geben und Empfangen von Erkenntnissen ist der eigentümliche Charakter der Menschheit, durch welchen allein jede Person sich als Mensch unwidersprechlich erhärtet."[19]) Somit kommt Fichte von dem noch von Kant vertretenen naturrechtlichen Individualismus zu der universalistischen und organischen Gesellschaftsauffassung.

Diese Wendung in der deutschen Philosophie lenkte die Staats- und Gesellschaftslehre in die Wege, die von den Romantikern beschritten wurden. Noch weiterreichend war der Einfluß

---

[15]) Fichte, Joh. Gottlieb: Grundlage des Naturrechts nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre 1796, Medicus, Leipzig 1922, Werke III S. 33.

[16]) Spann, O.: Gesellschaftslehre, Leipzig 1923, S. 221.

[17]) Fichte, Joh. Gottlieb: a. a. O. S. 39.

[18]) Fichte, Joh. Gottlieb: a. a. O. S. 39.

[19]) Spann, O.: a. a. O. S. 222.

Schellings auf die Romantik, man bezeichnet ihn „als den eigentlichen Philosophen der Romantik“[20]). Er betrachtet die Welt als ein Ganzes, als einen großen Organismus, in dem jedes Teilgebiet sich ins Ganze fügt. „Schellings Philosophie tritt aus der Einsamkeit des Ich in die Natur, in die bunte Mannigfaltigkeit des Lebens, in die unendliche Welt. Alsdann zeigt sich: Subjektives und Objektives, Geist und Natur sind in ihren tiefsten, d. h. universellen Zusammenhängen eins und dasselbe, ‚Das System der Natur ist zugleich das System unseres Geistes‘, ‚die Natur ist der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur‘[21]). Der Zwiespalt des Subjektiven und Objektiven ist also nicht auf den Menschen beschränkt, er ist das universelle Prinzip alles Seienden, der große Pulsschlag der Wirklichkeit, die in immer neuen Erscheinungsformen der Polarität sich nur entzweit, um zu höherer Einheit zu gelangen, und alsbald zu höherer Entzweiung weiterzuschreiten.“[22])

Schelling eröffnet mit seiner Philosophie den Zugang zu jenem „Ideenparadiese“, „von dem Novalis geträumt, d. h. zu jener universellen Philosophie, in der, weil alles Wirkliche zur inneren Einheit gebunden, ideell wenigstens auch aller Streit und Widerstand geschlichtet, alle Gegensätzlichkeit zur Harmonie aufgelöst erscheint“[23]).

Von Schelling wurde auch zuerst eine neue Staatstheorie aufgestellt. Sie findet sich flüchtig angedeutet am Schlusse seines

---

[20]) Baxa, Jakob: Einführung in die romantische Staatswissenschaft, Jena 1923, S. 28.

[21]) Schellings Philosophie wird vielfach unrichtigerweise als Naturphilosophie bezeichnet und sie ist genau genommen eine Philosophie der reinen Subjektivität, angewandt auf die objektive Erscheinungswelt, sie ist Philosophie des Geistes, angewandt auf die Natur, Freiheitslehre übertragen auf das Reich der Notwendigkeit. Schelling ist weit entfernt von der Naturphilosophie, welche man gemeinhin mit diesem Worte zu bezeichnen pflegt: von jener Betrachtungsweise, die vom Subjekt nichts weiß und in das Objektive ganz versunken und verloren ist (Kronenberger, M.: a. a. O. S. 591).

[22]) Kronenberger, M.: a. a. O. S. 606.

[23]) Kronenberger, M.: a. a. O. S. 579.

philosophischen Systems. Erst nach der Trennung von Fichte bezeichnet er in seinen Vorlesungen „Über die Methode des akademischen Studiums", die 1803 erschien, den Staat als Organismus. Der Vorwurf des Mechanischen wird hier nur gegen den privatrechtlichen Staat erhoben, nicht gegen den alles Private in öffentliches Recht verwandelnden wahren Staat, den objektiven Organismus der Freiheit[24]). Sein Staatsbegriff ist präziser in dem System der gesamten Philosophie (1804) entwickelt. Er führt darin aus: Der Staat ist in der Idee etwas Seiendes, nicht etwas noch zu Bewirkendes, nichts Moralisches, vielmehr ein Kunstwerk, in dem Wissenschaft, Religion und Kunst sich zu einem einheitlichen geistigen Organismus durchdringen, ein geistiger Weltkörper, dessen Attribute die drei genannten Potenzen sind, in denen Philosophie und Kirche sich in lebendiger rhythmischer harmonischer Schönheit, d. h. eben kunstmäßig objektivieren.

Dem Einfluß Schellings ist es zuzuschreiben, daß die romantische Staatswissenschaft den Organismusgedanken auf Staat und Wirtschaft übertragen hat, wenn auch, wie Schleiermacher sich ausdrückt, die Schellingsche Staatslehre als „liebeleere Weisheit" angesehen wird. Friedrich Schlegel fügt schon im gleichen Jahre (1804) dieser Staatslehre die Elemente ein, auf die es der Romantik ankam, die Gefühle von Liebe und Treue; sie sollten die feste Stütze des staatlichen Lebens sein. Friedrich Schlegel war es, der aus dem Fichteschen Grundsatz „das Ich soll sein" den Satz ableitete „das Ich soll sich mitteilen"[25]). Diese Gedankengänge Schlegels gaben der Romantik ihren gesellschaftlichen Charakter, der sich in der literarischen Produktion und in den wirtschaftspolitischen Schriften findet.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, das Gedankengut aller derjenigen Männer, wie z. B. Burke, Ludwig v. Haller, Franz Baader, welche mehr oder weniger der Romantik nahestanden, in die Betrachtung aufzunehmen. Zusammenfassend sei

---

[24]) Schmitt, Karl: Politische Romantik, Leipzig 1925, S. 157.

[25]) Baxa, Jakob: a. a. O. S. 20.

gesagt: die Romantik beruht wie jede geistige Bewegung auf einer bestimmten charakteristischen Haltung zur Welt und weiter auf einer bestimmten, wenn auch nicht immer bewußten Vorstellung von einer letzten Instanz, einem absoluten Zentrum. Sie sucht den letzten Grund alles historisch-politischen Geschehens in einer überindividuellen Macht. „Grund" bedeutet bei den Romantikern sowohl die kausale Erklärung wie die normative Rechtfertigung und die Legitimierung. Sie vermischten diese Gedanken mit ihren eigenen subjektivistischen Weltkonstruktionen und fühlten sich als Glieder eines höheren Organismus. „Wie in dem Zwiespalt von Wirklichkeit und Möglichkeit, Endlichkeit und Unendlichkeit die Gemeinschaft und die Geschichte Funktionen wahrgenommen hatten, die in der christlichen Metaphysik Gott zustanden, so wurden sie hier zur wahren Ursache. — Das Problem der wahren Ursache ist das Problem des Okkasionalismus, der in Gott alle wahre Ursache findet und jeden außerhalb Gottes liegenden Grund für einen bloß okkasionellen Anlaß erklärt."[26]) Der Begriff „occasio" kann also mit Anlaß, Gelegenheit, vielleicht auch Zufall umschrieben werden. Seine eigentliche Bedeutung erhält er aber durch einen Gegensatz: er verneint den Begriff der „causa", d. h. den Zwang der Ursächlichkeit, aber auch jede Bindung an eine Norm. „Er ist ein auflösender Begriff, denn alles, was dem Leben und Geschehen Konsequenz und Ordnung gibt — sei es die mechanische Berechenbarkeit alles Ursächlichen, sei es ein zweckhafter oder ein normativer Zusammenhang —, ist mit der Vorstellung des bloßen Okkasionellen unvereinbar. Der Okkasionalismus erklärt nicht den in der Welt vorhandenen Dualismus, sondern macht ihn illusorisch, indem er ‚in ein umfassendes Drittes' ausweicht. Wo das Gelegentliche und Zufällige zum Prinzip wird, entsteht eine große Überlegenheit über solche Bindungen."[27])

Die Romantik scheint dadurch einen gewissen Reiz ausgeübt zu haben, daß sie sich von den strengen Formen des abstrakten

[26]) Schmitt, Karl: Politische Romantik, München u. Leipzig 1919, S. 78.
[27]) Schmitt, Karl: Politische Romantik, Leipzig 1925, S. 22.

Denkens abwandte und unter Betonung des Gefühlsmäßigen ihr Gedankengut in schöntönende Worte und Phrasen einzukleiden wußte.

Auch den Gedankengängen Adam Müllers haften diese Mängel der Romantik an. Es fehlt ihm die straffe Konzentration der Gedanken und die zwingende Logik des exakten Forschers, so daß man bei Beurteilung seiner Schriften vielfach auf Vermutungen angewiesen ist und infolgedessen ein klares Bild einer Staats- und Wirtschaftsordnung aus seinen Schriften nicht gewinnen kann.

A. Adam Müllers Gesellschaftslehre als Ausgangspunkt seiner Kritik am Liberalismus.

a) Die Idee der Gesellschaft.

Die vorliegende Arbeit soll sich nun nicht mit der Romantik im allgemeinen, sondern mit der politischen Romantik befassen, als deren Vertreter in Deutschland nach Schmitt[1]) nur Adam Müller, Friedrich Schlegel und vielleicht noch Haller zu rechnen sind. Von diesen hat sich Adam Müller im weitesten Maße mit staatlichen und wirtschaftlichen Problemen beschäftigt, so daß man ihn als den Hauptvertreter der romantischen Staatswissenschaften bezeichnen kann. Die Romantik ging vom Gemeinschaftsgedanken aus. Das romantische Gemeinschaftsempfinden verlangte ein gesteigertes Ichbewußtsein, sowie eine gewisse Aufnahmefähigkeit für alles Geheimnisvolle zwischen den Menschen sowie über und unter ihnen. Der Gegensatz von Subjekt und Welt, von Individualität und Universalität ist als der Kern romantischer Weltanschauung anzusehen. Das romantische Erleben kreist gleichsam um die Pole der Gegensätzlichkeit. Adam Müller hat in seiner Lehre vom Gegensatz das romantische Grunderlebnis zu erfassen versucht. Er hat den Menschen als Welt im kleinen, die Welt als großen Menschen, das Ich als Universum und die Welt als erweitertes Ich dargestellt. Diese Gegensätze versuchte er zu umspannen und zu versöhnen und zu einer Einheit zu bringen[2]). In der Einleitung zu seiner 1804 erschienenen

---

[1]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 46 ff.

[2]) Friedrich Bülow: Adam Müller, „Vom Geist der Gemeinschaft", Leipzig, Einleitung S. 18.

Schrift sagt er: „Philosophische Systeme, zerbrochene Kronen, republikanische Konstitutionen, theophilanthropische Pläne, gescheiterte Unternehmungen für Erhaltung wie für Zerstörung, Moralprinzipe und Lehrbücher des Naturrechts, abgenutzte Pflichten und aufgegebene Rechte liegen in einem großen Schutthaufen aufeinander, und bis jetzt ist keine Schrift, kein Gespräch, keine Tat, die uns der tumultuarische Schluß des 18. Jahrhunderts hinterließ, vollendet.“[3]) Müller steht auf dem Standpunkt, daß die Revolution versagt habe; er selbst wollte dieses gescheiterte Unternehmen wieder aufnehmen und zu Ende führen, den Worten Religion, Philosophie, Natur und Kunst einen neuen Inhalt geben, die Schranken der bisherigen „mechanischen“ Zeit sprengen und die weltfremden Spekulationen der geistigen Revolution auf den Boden der Wirklichkeit verpflanzen. Müller ringt in dieser sowie in seiner späteren Schrift nach neuen Erkenntnismitteln, stellt den Irrationalismus als Erkenntnisprinzip dem Rationalismus des Naturrechtes entgegen und verwirft die sorgfältig analysierende und peinlich abgrenzende sowie in Teile zerlegende Verstandesarbeit[4]). Bülow sagt von ihm, seine auf die Totalität der Erscheinungen und auf die Zusammenfassung aller Kultursphären gerichtete Denkart mußte sich in ihrer bezeichnenden Weise auf dem Gebiete der Gesellschaftswissenschaft offenbaren[5]). „Hatte das Naturrecht in feiner Filigranarbeit des Verstandes das Gewebe menschlicher Beziehungen zu dem soweit wie möglich mechanisch gedachten Wechselspiel der gesellschaftlichen Atome, d. h. der Individuen, zusammenzufügen versucht, so ist das Ringen der Romantiker, besonders Müllers, darauf gerichtet, die menschlichen Gemeinschaftsverhältnisse organisch, vom Ganzen aus und im sinnvollen Zusammenhang aller Glieder zu begreifen.“

Mit dieser Auffassung setzt sich Adam Müller in einen Gegensatz zum Liberalismus, besonders zu seinem hervor-

---

[3]) Adam Müller: „Die Lehre vom Gegensatz“, 1. Buch, Der Gegensatz, Berlin 1804, S. II.

[4]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. XIX.

[5]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. XIX.

ragendsten Vertreter Adam Smith, von dem Pütz sagt[6]): „Smith hat ein großes Vertrauen zur allwaltenden Natur, einen starken Glauben an die weitgehende tatsächliche Einheit und Ordnung des Gegebenen. Sein Denken ist kein systematisches Eingreifen und Umgestalten der natürlichen Begebenheiten, sondern vielmehr ein Erforschen und Beschreiben der vielfältigen Erscheinungen; die realen Erscheinungen zeigen seiner empirischen Beobachtung eine weitgehend verwirklichte Ordnung und Einheit, welche nicht eine Ordnung und Einheit höherer Wirklichkeit ist, kein unerreichbares Ideal, sondern eine in der aus der menschlichen Natur ganz verwirklichten Anlage, in der menschlichen Gesellschaft nur gestört und gehemmt durch Unvernunft, aber in einer steten fortschrittlichen Entwicklung begriffen.

Smith glaubt an keine über alle Erfahrung hinausgehende Einheit der Welt, er glaubt auch nicht an die Rückführbarkeit aller Erscheinungen auf Gesetzmäßigkeiten im Sinne des naturwissenschaftlichen Materialismus, sondern Einheit und Ordnung der Wirklichkeit sind ihm eine sich stetig zur reinen Verwirklichung entwickelnde Anlage der Natur, deren schillerndes, vom Grundton der Ordnung beherrschtes Bild er in seinen Werken zeichnet."

War dem liberalen Rationalismus die Natur des Gesellschaftslebens durch Erfahrungstatsachen erklärbar und suchte er dem Individuum seine Einzelrechte soweit wie möglich zu bewahren und sein Verhältnis zum Staat so sorgfältig wie möglich abzugrenzen, so lehnte die Romantik diese „frostige Rationalität" der Ichkultur des Naturrechts ab. Die Romantik wollte von einer Kultur, die sich auf die Herrschaft von Verstand und Einzelmensch aufbaute und nach ihrer Ansicht eine Verwirtschaftlichung des gesamten Lebens herbeiführte, nichts wissen und forderte eine stärkere Betonung der Gemütskräfte. Gefühl, Phantasie und Wille sollten dem Verstande als gleichberechtigte

---

[6]) Pütz, Theodor: Wirtschaftslehre und Weltanschauung bei Adam Smith, München 1932, S. 120.

Faktoren an die Seite gestellt werden. Die Romantik betonte, daß sich als kennzeichnend für das Wesen des Geistes immer wieder die in polarer Entgegensetzung seiner Inhalte sich darstellende und im Kampf der Gegensätze verlaufende Entwicklung erweise.

Diesen Gedanken geht Adam Müller in seiner „Lehre vom Gegensatz" nach. In bezug auf die Bedeutung des Gegensatzes für das gesellschaftliche Sein führt er aus[7]):

„Wenn positiv und negativ ein Gegensatz sind, wie Objekt und Subjekt, so ist positiv und negativ nichts anderes als Objekt und Subjekt, es ist aber auch Raum und Zeit, Natur und Kunst, Wissenschaft und Religion, Monarchie und Republik, Adel und Bürgertum, Mann und Weib, Redner und Hörer, es ist die Formel, durch die ‚die ganze Welt passieren kann', unter die sich die ‚Welt vollständig einreihen läßt', mit der ‚das Universum demonstriert ist'." Es ist also der Gegensatz, der Bewegung in das gesellschaftliche Sein bringt. Müller gilt die Lehre vom Gegensatz als das Grundgesetz, aus dem heraus das gesellschaftliche Sein zu erklären ist. Die wechselnde Beeinflussung der Individuen erzeugt die Idee der Gesellschaft oder des Staates (beide Begriffe sind bei Müller nicht streng geschieden).

b) Der Aufbau und die soziale Gliederung der Gesellschaft.

Adam Müller betrachtet das Problem der Gesellschaft von zwei Gesichtspunkten aus, und zwar als rechtliches und ökonomisches Problem. Dem rechtlichen Gebilde der „menschlichen oder bürgerlichen Gesellschaft" erwachsen seine Probleme aus dem Verhältnis der beiden von der Natur geschaffenen Geschlechter. Die Bedingung ihres Nebeneinanderlebens, das gesellschaftliche Gesetz, das sie aneinander knüpft, nennt er die Idee des Rechtes[8]). Dieser „Gesellschaft" rechnet er aber nicht nur die gegenwärtig

---

[7]) Müller, Adam: „Die Lehre vom Gegensatz", 1. Buch, Berlin 1804, S. 43.

[8]) Baxa, Jakob: a. a. O. S. 104.

lebenden Menschen, die Zeitgenossen, sondern auch die abgestorbenen Geschlechter, die Vorfahren, die Raumgenossen zu, da letztere gleichsam durch ein unsichtbares Band mit dem Leben verknüpft seien. Die von den Vorfahren gesammelten Erfahrungen und die eignen Denkformen beeinflussen die lebende Generation und sind mitbestimmend für ihre Entschlüsse[9]). Diese Einstellung Adam Müllers bedingt die konservative und historische Richtung in seiner Gesellschafts- und Staatslehre.

Das ökonomische Problem der Gesellschaft hat seinen Ursprung in der Abhängigkeit der Menschen voneinander; der Mensch befindet sich im stetigen Kampf mit der Natur, als einzelner unterliegt er in diesem Kampfe, er ist deshalb auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen. Erst durch das Gefühl der Abhängigkeit voneinander werden die Menschen zusammengeführt und die Erkenntnis der Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe und Unterstützung führt zu dem sozialen Zug in der Gesellschaftslehre Adam Müllers.

In bezug auf die Ungleichheit der Menschen schreibt er in seinen „Elementen der Staatskunst“[10]): „Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus zwei in ihren gesamten Ansichten sehr verschiedenen Klassen von Menschen, deren eine, die jüngere, mehr auf den Erwerb nicht bloß von Meinungen, sondern auch von Besitztümern, die andere, ältere, mehr auf die Erhaltung des bereits Erworbenen gestellt ist.“ Er sieht als Ursache der Ungleichheit also nicht die natürlichen Fähigkeiten an, sondern den Altersunterschied der Raumgenossen einerseits und andererseits den in den beiden Geschlechtern begründeten Unterschied der Zeitgenossen. Diesen Gedanken drückt er wie folgt aus[11]): „Wenn man die menschliche oder bürgerliche Gesellschaft ganz

---

[9]) Dieser Gedanke Adam Müllers entstammt den Schriften des englischen Staatsmannes Burke, der die Gesellschaft nicht als etwas Physisches, sondern als ein geistiges Gebilde ansieht (Müller, Adam: „Elemente der Staatskunst“, 3. Vorles., Alfred-Kröner-Verlag, Leipzig, S. 240).

[10]) Müller, Adam: a. a. O. S. 55.

[11]) Müller, Adam: a. a. O. S. 62.

oberflächlich betrachtet, so sind die hervorstechendsten Unterschiede der einzelnen Individuen, welche man bemerkt und auf den ersten Blick bemerkt: Alter und Jugend und männliche und weibliche Individuen. Diese Unterschiede sind den Menschen unter allen Zonen gemeinschaftlich; sie sind notwendige Bedingungen und notwendige Folgen davon, daß es überhaupt Menschen gibt. In ihnen ruhet die ewig unabänderliche große Ungleichheit der Menschen, alle anderen Unterschiede, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, sind abgeleitete und unwesentlich; jene sind in der ersten Familie (dem ersten und einfachsten Staate) so gut wie in dem entwickeltsten, zusammengesetztesten, reichsten Staate die vorwaltenden. Alle Staatslehre muß demnach mit ihrer Darstellung, oder was dasselbe sagen will, mit der Theorie der Familie anfangen."

Sieht Müller also in der Gesellschaft vorhandene natürliche Unterschiede, so verlangt er, daß diese von den Menschen aufgehoben werden. Die Tätigkeit der Menschen soll sich auf ein beständiges Ausgleichen, ein Verbinden des Getrennten, erstrecken. In seinen Vorlesungen „Über König Friedrich II." sagt er: „Wenn die einzelnen Bestandteile der bürgerlichen Gesellschaft nicht unendlich verschiedenartig und ungleich wären, so würde es keinen Staat geben; denn der Staat ist nicht etwa kraft einer gewissen uranfänglichen Ausgleichung, Versöhnung und Vereinigung der streitenden Elemente ein für allemal vorhanden, sondern er ist selbst ein fortgehendes Sichvergleichen, Versöhnen und Vertragen dieser Elemente. Soll also der Staat oder die Vereinigung der gesellschaftlichen Elemente fortdauern, so muß auch der Streit, die Entzweiung dieser Elemente ohne Ende fortdauern, damit immer etwas sei, was vereinigt werden könne."[12])

Hieraus ergibt sich, daß Müller den Gegensatz als eine Voraussetzung des Seins ansieht und die Erreichung einer Harmonie der Gesellschaft nur dadurch für möglich hält, daß die notwendigen Unterschiede in ein richtiges Verhältnis gebracht werden.

---

[12]) Müller, Adam: König Friedrich II., Berlin 1810, S. 155.

Als Repräsentanten der vorhandenen Unterschiede sieht er die verschiedenen Stände an (Geistlichkeit, Kaufmannschaft, Künstlerschaft und Adel); unter ihnen gilt es einen Ausgleich der Ungleichheiten zu schaffen, so daß seine Gesellschaft also keine Assoziation von gleichen freien Individuen ist, sondern eine Verknüpfung ungleicher Gruppen.

Hatte der individualistische Liberalismus, der zur Zeit Adam Müllers hauptsächlich auf den Lehren von A. Smith basierte, als ethische Grundnorm verkündet, „daß das Individuum Selbstzweck sein solle, die sozialen Ganzen — Familien, Genossenschaften, Staaten, Staatenverbände — dienende Mittel, welche durch den Willen der Individuen und um der Individuen willen entstehen, bestehen und sich wandeln“[13]), so war er damit vom Individualprinzip ausgegangen. — Adam Müller stellt sich auf den logischen Gegenpol des Individualprinzips, wenn er in seinen Ausführungen als ethische Grundnorm das Individuum als dienendes Mittel, als Organ des sozialen Ganzen bezeichnet und nur diesem einen Selbstzweck zuweist, also vom Sozialprinzip ausgeht.

Dietzel beantwortete die Frage, welche dieser beiden Grundnormen die richtige sei, folgendermaßen: „Diese Grundnormen stehen sich als Axiome gegenüber, welche nicht bewiesen, sondern nur geglaubt werden können. Es handelt sich um eine logische Antinomie: das dem letzten Grunde des sozialen Seinsollens nachspürende Denken zwingt uns, entweder im Individual- oder im Sozialprinzip den letzten Schluß sozialer Weisheit zu suchen; aber es zwingt uns zugleich zu der Erkenntnis, daß die Entscheidung, welche wohl oder übel vollzogen werden muß, willkürlich ist.

Wir sind Sozialisten oder Individualisten, wie wir Theisten oder Atheisten sind, nicht deshalb, weil wir das Dasein Gottes beweisen könnten oder beweisen könnten, daß er nicht ist, sondern weil wir entweder glauben oder nicht glauben können — weil unsere ‚praktische Vernunft‘ so oder so entscheidet. Als

---

[13]) Dietzel, H.: Theoretische Sozialökonomik, Leipzig 1895, S. 7.

gleichwertige Axiome unbeweisbar, aber auch unwiderlegbar, welche nur ein subjektives ‚Fürwahrhalten' zulassen, ringen Individualprinzip und Sozialprinzip um die Herrschaft über das menschliche Wollen und Handeln. Die eine Zeit, die eine Generation, ist, natürlich nie in allen ihren Individuen, durchtränkt von jener, die andere von dieser ethischen Grundnorm."[14])

Paul Arndt führt über die Tatsache, daß im Zeitalter des Liberalismus in einigen Ländern das Individualprinzip, in anderen das Sozialprinzip stärker in den Vordergrund gerückt wurde, folgendes aus: „Eine Eigenart des englischen (und des französischen, auch schon des physiokratischen) wirtschaftlichen Liberalismus war seine individualistische Begründung. Die englischen Klassiker gingen vom Wohl des Individuums aus und lehrten, daß es am besten durch wirtschaftliche Freiheit befördert würde; jeder kenne seinen eigenen Vorteil und habe das stärkste Interesse daran, ihn zu verfolgen; Mißbräuche würden durch die Wachsamkeit der Konkurrenten vermieden. Smith sah darin ein ‚vollkommen zulängliches Naturgesetz der Volkswirtschaft'. Er glaubte, daß dieses Gesetz die soziale Harmonie zur Folge haben müsse. Wenn die einzelnen nur ihren eigenen Vorteil verfolgen, so würden sie, meinte er, ‚wie von einer unsichtbaren Hand über ihnen' zur Förderung des Wohles aller geführt. Der Staat sollte nach Smith nur die Aufgabe haben, für ‚Friede, Mäßigkeit der Steuerlast und ausreichenden Rechtsschutz' zu sorgen.

Adam Smith fand auch in Deutschland viele Bewunderer, und der Einfluß seines Werkes war sehr groß. Als aber der wirtschaftliche Liberalismus sich auf deutschem Boden durchsetzte, änderte er seinen Charakter. Er wurde sozial, d. h. er stützte sich nicht mehr wie in England (und Frankreich) auf das Individual-, sondern auf das Sozialprinzip. Bei seiner Einführung in Deutschland ging man vom Gemeinwohl aus. Im Interesse des sozialen Ganzen, des Staates, wurde den einzelnen, die dadurch

---

[14]) Dietzel, H.: a. a. O. S. 7 ff.

wertvollere Bürger werden sollten, die Freiheit gewährt. So hieß es 1808 in der Begründung der Gewerbefreiheit in Preußen (Stein-Hardenbergsche Reform): ‚Es ist dem Staate und seinen einzelnen Gliedern immer am zuträglichsten, die Gewerbe jedesmal ihrem natürlichen Gange zu überlassen.' Dem Freiherrn vom Stein schwebte, wie Eisenhart es ausdrückte, ‚überhaupt als Endzweck der Entfesselung nicht die individuelle Bereicherung und die größtmögliche Produktivität an materiellen Gütern vor, sondern die Hebung des Ganzen an Vaterlandsliebe und sittlicher Gesinnung'. Diese dem Sozialprinzip entspringenden Gedanken beherrschten in Deutschland die Praxis des Liberalismus auch in der Folgezeit.'"[15])

Trotz der Gegensätzlichkeit der Begriffe „Individual- und Sozialprinzip", wenn man sie von dem Gesichtspunkte der Gesellschaftslehren Smiths und Müllers betrachtet, konnte man von beiden Grundsätzen aus zur Forderung der wirtschaftlichen Freiheit gelangen. Der individualistische Liberalismus verstand unter Freiheit auf ökonomischem Gebiete die Befreiung des Individuums von staatlicher oder zünftiger Gebundenheit und das Recht des Einzelnen, als Produzent und Konsument zu tun und zu lassen, was er für richtig befindet. Eine Grenze sollte diese Freiheit nur an der Gleichberechtigung der übrigen Mitbürger finden. Die Begriffe der Freiheit und der Gleichheit, die durch die französische Revolution dominierend geworden waren, waren Postulate. Man forderte 1789 Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz (en droit), aber keine Gleichmachung der Menschen in allen Sphären des Lebens, insbesondere nicht im ökonomischen Leben. Wirtschaftliche Gleichheit aller Menschen verlangte der Kommunismus, nicht der Liberalismus.

Die Gegner des damaligen „individualistischen" Liberalismus, zu denen auch Adam Müller gehörte, griffen nicht die Freiheit selbst an, sondern den Individualismus und das ihm eigene

---

[15]) Arndt, Paul: Art. Volkswirtschaftslehre, Handwörterbuch des Kaufmanns Bd. V S. 890.

Gleichheitsprinzip. Die Menschen sind, wie sie betonten, ihrer Veranlagung nach ungleich, und die Freiheit besteht darin, daß jeder sich entsprechend den ihm eigentümlichen Anlagen entfalte. Adam Müller sagt: „Nichts kann der Freiheit, wie ich sie hier beschrieben habe, ... mehr widersprechen, als der Begriff einer äußeren Gleichheit. Wenn die Freiheit nichts anderes als das allgemeine Streben der verschiedenartigsten Naturen nach Wachstum und Leben ist, so kann man keinen größeren Widerspruch ausdenken, als indem man, mit Einführung der Freiheit zugleich, die ganze Eigentümlichkeit, d. h. Verschiedenartigkeit dieser Naturen aufhebt.“[16])

Die romantische, historisch begründete Freiheitsidee sieht die Schranke für die Freiheit des Einzelnen im individuellen Gesetz des Wachstums, in dem jedes Individuum seine Möglichkeiten und Grenzen findet, während die abstrakt rationalistisch konstruierenden individualistischen Denker an der These von den gleichen Möglichkeiten aller festhalten und die Schranke für die Freiheit des Einzelnen nur in der Gleichberechtigung seiner Mitbürger sehen.

Mit dieser romantischen Freiheitsidee wurde der zu weit gehende Subjektivismus der Individualisten bekämpft. Man sah sich veranlaßt, „diese qualitative Freiheit vom Einzelindividuum abzuheben und zum wahren Träger, zum wahren Subjekt der Freiheit umfassendere Kollektivgebilde, organische Gemeinschaften: die Stände zu machen“[17]). Die Stände wurden damit zum Träger des inneren Wachstumsprinzips, in dessen Entfaltung die Freiheit bestehen sollte. — Die Gefahr, die für das Bestehen des Staates in der subjektiven Freiheit des Individuums erkannt worden war, schien aber der Romantik keineswegs bei den Freiheiten der Stände gebannt zu sein. Hieraus erklärt sich das Bestreben, diese individuellen und korporativen, qualitativ verschie-

---

[16]) Müller, Adam: Element der Staatskunst S. 131.

[17]) v. Martin, A.: Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken; Meinecke-Festschrift, München-Berlin 1922, S. 345 Anm.

denen Freiheiten so zu wählen, daß sie die höhere Einheit, den Staat, nicht gefährden.

Die Lösung wurde darin gefunden, daß man das Freiheitsprinzip verinnerlichte, d. h. ganz in die Sphäre des Privaten verschob und die äußeren Beziehungen dem Ordnungsprinzip unterwarf. Die Harmonie, die ein Gegeneinander der Sphären verhindern sollte, sah man in Gott oder in den gesellschaftlich-nationalen Kräften verbürgt.

Sah der individualistische Liberalismus die Freiheit als ein Gewährenlassen des Individuums an und erklärte er sie für berechtigt und heilsam, so negierte die Romantik keineswegs die subjektive Freiheit, sondern ließ sie uneingeschränkt für die Sphäre des Privaten bestehen und suchte sie nur zur Wahrung der Harmonie in einer übergeordneten Ganzheit einzubetten.

Wir können behaupten, daß die Ansichten Adam Müllers und der Romantiker über die Freiheit mit denen der deutschen liberalen Politiker, wie Stein und Hardenberg, zum großen Teil übereinstimmen. Beide Gruppen gehen vom Sozialprinzip aus. Wie Dietzel es ausdrückte, kann auch derjenige, der sich zu der „Idee des Primates des sozialen Ganzen und zum Sozialprinzip bekennt, aus diesem ethischen Dogma die praktische Folgerung des «laisser faire» ziehen“[18]). Er kann aber auch sein Ideal in einer mehr zünftlerischen Ordnung sehen.

Adam Müller wollte nach der von ihm vertretenen Freiheitsidee auch dem Individuum eine gewisse Entfaltungsmöglichkeit gewährleisten und nur bei Gefährdung der Gesamtheit der Entfaltung des unbeschränkten menschlichen Selbstinteresses durch den Staat Grenzen setzen. In diesem Sinne kann man Adam Müller vielleicht sogar zur Gruppe des „sozialen Liberalismus“ rechnen.

---

[18]) Dietzel, H.: Art. Individualismus im Handwörterbuch der Staatswiss., 2. Aufl. Bd. IV S. 30—32.

B. Adam Müllers Staatslehre und seine Kritik am Naturrecht.

a) Die Idee des Staates.

Die Staatslehre Müllers ist keineswegs ein einheitlicher logischer Gedankenbau. Für ihn ist die Betonung der gefühlsmäßigen Grundlage des Staates charakteristisch. In seinen Vorlesungen „Über das Ganze der Staatskunst" stellt Müller in Anlehnung an Schelling den Staat als „Idee", dem toten mechanischen „Begriff" des Staates entgegen. Begriffe und Definitionen des Staates sind seiner Ansicht nach nichtssagend und wertlos. Daher sieht er den Versuch einer begrifflichen Bestimmung des Staates als den größten Fehler der bisherigen Staatstheorien an. Als Hauptgrund für die Auffassung führt er an: daß man den Staat nicht als etwas Starres und Totes auffassen kann, sondern daß er nur in seinem Wachstum und in seiner Bewegung, also „ideenweise" zu verstehen sei[1]). Die Begriffe verschwinden nach Ansicht Müllers im Strome der Zeit und nur die Idee lebt und ist ewig. In diesem Sinne soll Lebenseinheit, Wirklichkeitsnähe im Gegensatz zu zerschneidender Verstandesarbeit und isolierender Begriffsbestimmung sein. Er bezeichnet den Staat als „die Totalität aller menschlichen Angelegenheiten" und weist ihm die Aufgabe zu, alle Gegensätze[2]), „insbesondere den für die Gliederung des Organismus notwendigen Gegensatz der Stände (Adel, Geistlichkeit und Bürgertum), aber auch den von Person und Sache in einer großen lebensvollen organischen Einheit zu verbinden". Dieser, der Schellingschen Philosophie entlehnte Staat, ist seinem Wesen nach Leben, Buntheit und Bewegung. Er ist Gegenstand innigster Liebe und kann alles von uns beanspruchen, und zwar müssen wir es ihm mit Liebe geben, mit „Herz, Neigung und Gefühl". Aus dieser Auffassung ergibt sich die Empfehlung einer halb feudalen, halb ständischen Monarchie.

---

[1]) Müller, Adam: a. a. O. S. 16.

[2]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 158 ff.

Bruno Hildebrand sagt über die Müllersche Staatslehre: „Sie ist eine geistreiche, unter dem Einflusse von Schellings Philosophie und Burkes Rechtsansichten entstandene Kombination der politischen Prinzipien des klassischen Altertums mit denen des Mittelalters. Aus dem ersteren entlehnt er den Begriff und die Aufgabe, aus dem letzteren den Inhalt des Staates.“[3])

Den Gegensatz zum Liberalismus hebt Roscher mit folgenden Worten hervor: „Wenn Adam Smith, wie die meisten tonangebenden Männer seiner Zeit, eine unverkennbare Neigung zum Atomismus hat, so ist es ein Hauptverdienst Müllers, das organische Ganze sowohl des Staates im Allgemeinen als der Volkswirtschaft insbesondere hervorzuheben. Nach ihm ist der Mensch gar nicht zu denken außerhalb des Staates und der Staat die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen.“[4])

In der Verkennung dieser Zusammenhänge sieht Müller den Irrtum der französischen Revolution, da der Einzelne nicht aus der gesellschaftlichen Verbindung heraustreten und von außen dem alten Staatskörper neue Kräfte geben könne[4a]). Er verspottet auch die auf dem Naturrecht basierende und vom individualistischen Liberalismus übernommene Ansicht, daß der Staat lediglich „eine nützliche Erfindung“ sei, „ein menschliches Auskunftsmittel, um manche Unbequemlichkeiten zu verhüten, eine gegenseitige Sicherheitsversicherung, ohne die der Mensch im Notfalle, wenn auch unbequem und unbehaglicher, doch ganz wohl leben könne“[5]).

Müller betont demgegenüber, daß, wie jedes Geschöpf notwendigerweise mit der Natur verquickt ist, auch der Mensch in der Mitte des bürgerlichen Lebens von allen Seiten in den Staat

---

[3]) Hildebrand, Bruno: Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, hrsg. von Hans Gehrig, Jena 1922, Bd. I S. 35.

[4]) Roscher, Wilhelm: Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland, Tübingen 1870, S. 78.

[4a]) Müller, Adam: a. a. O. S. 20 ff.

[5]) Müller, Adam: a. a. O. S. 21.

verflochten ist und aus diesem Grunde ebensowenig wie aus sich selbst, aus dem Staat heraustreten könne. In dieser engen Verflechtung mit dem Staat hat der Bürger vor sich die unbekannte Zukunft, für die gesorgt werden soll, und hinter sich die Vergangenheit, die respektiert werden muß[6]). Unter dieser Perspektive gesehen „ist der Staat nicht eine bloße künstliche Veranstaltung, nicht eine von den tausend Erfindungen zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, sondern er ist das Ganze dieses bürgerlichen Lebens selbst“[7]). Müller faßt seine Staatslehre in folgende Sätze zusammen: „Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilistische Societät, er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation zu einem großen energischen unendlich bewegten lebendigem Ganzen.“[8])

Schmitt sieht in dieser organischen Staatsauffassung des Romantischen eine Unfähigkeit zu normativer Bewertung, er sagt: „Sie weist das Juridische als eng und mechanisch von sich ab und sucht den über Recht und Unrecht erhabenen Staat, d. h. den Anknüpfungspunkt für Gefühle, der zugleich die Projektion des romantischen Subjekts ins Politische ist. Die Wurzel der romantischen Erhabenheit ist die Unfähigkeit, sich zu entscheiden, das ‚höhere Dritte‘, von dem sie immer sprechen, nicht ein höheres, sondern ein anderes Drittes, d. h. immer der Ausweg vor dem Entweder-Oder.“[9]) Schmitt wirft Adam Müller vor, daß er schöne Worte für die Erhabenheit des Staates und die Verächtlichkeit der humanisierenden, individualistischen Persönlichkeitskultur des Liberalismus seiner Zeit gefunden habe und fragt: „Was ist aber der Staat, den er ihr in den Elementen der Staatskunst entgegenhält? Eine Projektion des romantischen Subjekts ins Poli-

[6]) Müller, Adam: a. a. O. S. 22.
[7]) Müller, Adam: a. a. O. S. 22.
[8]) Müller, Adam: a. a. O. S. 28.
[9]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 162.

tische, ein Überindividuum, dessen naturhafte Funktion das einzelne Individuum werden soll, der Gegenstand unendlicher Liebe zu sein beansprucht und in allen erdenkbaren Gegensätzen und Polaritäten spielt, Mann und Weib, Adel und Bürgertum, Krieg und Frieden, Recht und Nutzen, Stadt und Land, kurz die romantische Auftreibung der gesuchten Realität."[10])

Adam Müllers Ansicht, daß es eine Entweihung wäre, dem Staate mit rechtlichen oder moralischen Begriffen zu nahen, verbietet auch, nach dem Zweck des Staates zu fragen; denn das hieße den Staat als Mittel für irgend etwas zu betrachten. Nach dem Staatszweck fragen hieße den Glauben erwecken, der Staat könne einmal überflüssig werden und etwas anderes besseres an seine Stelle treten[11]). Eine Begründung hierfür gibt Müller in folgenden Worten: „Ordnung, Freiheit, Sicherheit, Recht, die Glückseligkeit aller sind erhabene Ideen für den, der sie ideenweise auffaßt. Der Staat, wie groß und erhaben, wie alles umfassend, wie in und auf sich selbst ruhend er auch sei, verschmäht es nicht, mitunter betrachtet zu werden, als sei er nur um eines von diesen Zwecken willen da; er ist aber zu groß, zu lebendig, um sich, den Wünschen der Theoretiker gemäß, einen dieser Zwecke ausschließend und allein hinzugeben. Er dient ihnen allen, er dient allen gedenkbaren Zwecken, weil er sich selbst dient."[12])

Die organische Staatsauffassung, die im Staat die Totalität der menschlichen Angelegenheiten sieht, ihn als den Gestalter der nationalen Einheit betrachtet, läßt Müller einen Universalstaat ablehnen, sei es in der Form der Universalmonarchie oder des Völkerbundes. Er sieht nur im Gegensatz, in der Wechselwirkung, wahres Leben. Im Universalstaat wären diese Gegensätze beseitigt, und es gäbe nichts als eine kalte, tote Gleichförmigkeit. Da der Universalstaat die geographischen und natio-

---

[10]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 174.
[11]) Müller, Adam: a. a. O. S. 37.
[12]) Müller, Adam: a. a. O. S. 37.

nalen Verschiedenheiten nicht genügend berücksichtigen kann, muß nach Müllers Ansicht alles nationale Leben in ihm erstarren. Er sagt: „Wie der einzelne Mensch sich seines Menschentums dadurch bewußt werden kann, daß er andere Menschen neben sich sieht, so können auch die Staaten nur in der Mehrzahl bestehen. Kriegerische Konflikte zwischen ihnen aus der Welt schaffen zu wollen, ist eine ewige Chimäre.“[13]) Daß er den ewigen Frieden zwischen den Staaten als unerwünscht betrachtet, geht aus folgendem hervor: „Unter allen Bindungsmitteln der Staatsvereinigung ist der wahre Krieg das Wirksamste und Dauerhafteste, weil gemeinschaftliche Not und Tränen besser und fester binden als das Glück.“[14])

Der liberalen Anschauung liegt dagegen die Möglichkeit eines Universalstaates viel näher als derjenigen Adam Müllers.

b) Naturrecht und positives Recht.

„Mit genialer Wucht und souveränem Hohn bekämpft Adam Müller die Naturrechtstheorie, die vor seinen vernichtenden Argumenten wie ein Kartenhaus zusammenfällt.“[15]) Mit diesen Worten beurteilt Baxa Müllers Kritik am Naturrecht. Um die Berechtigung dieses überschwänglichen Lobes beurteilen zu können, seien die einschlägigen Ausführungen Müllers zunächst angeführt.

Er bezeichnet es als einen Irrtum, daß es einen Naturzustand ohne Staat, eine Zeit vor allem Staat gegeben habe, die Errichtung der Staaten also ein Werk einer Willkür, bloßer Konvenienz oder Klugheit gewesen sei[16]). Als Argument gegen diese Auffassung führt Müller an: „Was Menschenhände willkürlich gemacht haben, können andere Menschenhände willkürlich zerstören, wenigstens verwerfen. Man sieht nicht gut ein, warum, wenn der Staat eine bloße Erfindung nach Art der Brandkassen (Schlözer) ist, nun

---

[13]) Müller, Adam: a. a. O. S. 49 ff.
[14]) Müller, Adam: a. a. O. S. 40.
[15]) Baxa, Jakob: a. a. O. S. 107.
[16]) Müller, Adam: a. a. O. S. 29.

nicht einmal ein Mensch zu demselben Zwecke, der dem Staat untergelegt wird, etwas anderes und noch Klügeres erfinden sollte, was ein Staat wäre."[17]) Er sagt weiter: „Ist der Staat bloß eine erfundene Maschine zu einem bestimmten Zwecke, z. B. der allgemeinen Sicherheit, eine Mühle, welche die verräterischen und räuberischen Leidenschaften kurz und klein mahlt, daß sie unschädlich werden und dem öffentlichen Besten dienen: So würde ja, wenn eines morgens das sündhafte Geschlecht der Menschen plötzlich moralisch und wohlerzogen erwachte, die ganze Maschine überflüssig geworden sein."[18]) Seine Art der Bekämpfung der Naturrechtslehre ist kaum anders als ästhetisch-stilistisch zu schätzen, da er dieser Lehre sachlich nichts anderes entgegenzuhalten weiß als folgende Behauptung: „Der Staat ruhet ganz in sich; unabhängig von menschlicher Willkür und Erfindung kommt er unmittelbar und zugleich mit dem Menschen eben daher, woher der Mensch kommt: ganz aus der Natur: — aus Gott, sagten die Alten."[19])

Um den Beweis für die Behauptung zu erbringen, fragt er: „Gab es eine Zeit und einen Ort, wo Menschen lebten und die Erfindung des Staates noch nicht gemacht war oder doch nicht angewendet wurde: so ist die Chimäre eines Naturrechtes, an welches von allen positiven Gesetzen appelliert werden könnte, so unbegründet nicht. — So gibt es, außer allen Staaten, wirklich einen notwendigen Zustand der Gesellschaft, der, weil ihn die reine Natur errichtet hat, harmonischer und zweckmäßiger sein muß als alles Willkürliche und Künstliche — an den beständig zu appellieren die heiligste Verpflichtung des rechtlichen Menschen sein würde. Die Chimäre des Naturrechtes, welche vor 15 bis 20 Jahren alle großen Köpfe in Europa beschäftigte, ist bloß deshalb in die Welt gekommen, weil man die Idee des Staates nicht groß und überschwänglich genug aufgefaßt hatte."[20])

---

[17]) Müller, Adam: a. a. O. S. 29.
[18]) Müller, Adam: a. a. O. S. 30.
[19]) Müller, Adam: a. a. O. S. 34.
[20]) Müller, Adam: a. a. O. S. 29.

Müller sieht den Staat als ein juristisches Gebilde an, da die Idee des Rechtes vorhanden sei, sobald Menschen nebeneinander leben; da aber die Menschen „in ihrem Kampf gegen die Erde“[21]) beständig einander bedürfen, sieht er im Staat auch ein ökonomisches Gebilde. Dem Liberalismus, der in dem Staat vorwiegend ein rechtliches Gebilde sieht, hält er entgegen: „Die Idee alles Rechtes nämlich hat zwei Elemente: ein körperliches oder positives und ein geistiges oder allgemeines, allgemeingültiges, und dies zweite Element war es eben, was jene Leute ‚natürliches Recht‘ nannten.

Sie meinten nun, man könne dieses geistige Element von dem körperlichen oder positiven trennen, man könne es davon abziehen (abstrahieren) und es, wie in hermetisch versiegelten Flaschen, etwa zur gelegentlichen Herzstärkung kränkelnder Staaten abgesondert aufbewahren.“[22]) Müller wirft dem Liberalismus vor, daß er das positive Recht für erkünstelt und unnatürlich hält; dennoch wolle man das positive Recht aus dem Naturrecht deduzieren: „es weiß daher kein Mensch, was eigentlich positives und was natürliches Recht ist.“

Macht Müller gegen das Naturrecht geltend, daß doch überall ein positiver Fall vorliege, der sein natürliches Gesetz in sich habe, so wirft er dem Naturrecht vor, daß es der Natur der Sache widerstrebe. Er sagt wörtlich: „Wer ein Gesetz, wie es da in Buchstaben hingeschrieben steht, erkennt, der hat den Begriff des Gesetzes, d. h. nichts als ein totes Wort; wer es in der Anwendung oder, was dasselbe sagen will, in der Bewegung sieht, der hat ein drittes, weder bloß die Formel, noch bloß etwas Positives oder einen bestimmten Fall. Und jenes Dritte, das ist nun die Idee des Gesetzes, des Rechtes, die nie abgeschlossen oder fertig, sondern in unendlicher lebendiger Erweiterung begriffen ist.“[23])

---

[21]) Müller, Adam: a. a. O. S. 39.
[22]) Müller, Adam: a. a. O. S. 31.
[23]) Müller, Adam: a. a. O. S. 32.

Ihm ist also schon jedes Gesetz, nicht nur das Naturrecht, ein totes Wort, weil jeder konkrete Fall anders ist als das Gesetz, dem er unterstellt wird.

In seinen späteren Schriften hat Müller, nachdem er mit Hallers Realismus bekanntgeworden war, „das Recht des Stärkeren als das natürliche Recht“[24]) anerkannt, das nur durch ein theologisches Naturrecht beseitigt werden könne. Er kehrt auch auf anderem Wege wieder zu dem Gedanken von Adam Smith und des Liberalismus zurück, indem er in seiner „theologischen Grundlage“ ausführt, daß „jeder einzelne Mensch, wie klein oder wie groß er sei, Haupt eines Standes oder Staates ist; sei es als Fürst, als Obrigkeit, als Gutsherr, als Hausvater, als Eigentümer, als Disponent in einem noch so kleinen Wirkungskreise, er hat einen Stand, oder ist ein Stand, ein Staat“, oder wie er zusammenfaßt: „Der Mensch ist Staat im Staate.“[25])

Schmitt sagt über die verworrenen und die wenig konsequenten Ausführungen Adam Müllers: „In den Elementen der Staatskunst hatte er den Individualismus des 18. Jahrhunderts mit hämischem Spott als liberale preußische Bürokratie verworfen, begeistert hatte er von dem alles, und zwar alles mit Liebe beanspruchenden Staate gesprochen, aber erst nach der Lektüre Hallers bemerkte er, was er schon bei Burke hätte finden können, daß diese Übersteigerung des Staates und diese Verachtung des Privatrechtes revolutionärer Jakobinismus war. Jetzt half er sich dadurch, daß er jedes Individuum zum Staat erklärte; nunmehr setzt sich der Staat aus Staaten zusammen, wie nach der alten individualistischen Auffassung aus Individuen; der Zweck, das einzelne Individuum vor der Willkür des Staates zu sichern, der früher als ein verächtlicher Egoismus erschienen wäre, ist dadurch erreicht, daß auch das Individuum als Staat behandelt

---

[24]) Müller, Adam: Ges. Schriften Bd. I, München bei Georg Franz, 1839, S. 15.

[25]) Müller, Adam: Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften, Wien 1897, S. 171.

wird."[26]) So wird für Müller eben alles Recht Staatsrecht, d. h. „in Wahrheit" auch Privatrecht.

Seine Schrift über die Notwendigkeit „einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften" enthält wenig sachliche oder begriffliche Erörterungen, aus denen man einen klaren Gegensatz zum Liberalismus erkennen könnte. Im Gegenteil findet man an vielen Stellen, wie oben bereits erwähnt, ein Zurückkehren zu den liberalen Ideen, wenn auch auf Umwegen. Schmitt sagt von dieser Schrift, „daß sie sich auflöse in eine aus heterogenem Material geformte oratorische Einkleidung des ganz substanzlosen Affekturteils: der wahre Staat, das ist der wahre Staat. Aus den leeren Kreisen dieser leeren Bejahungen und Verneinungen kommt sie nicht heraus"[27]).

Als Ergebnis seiner Betrachtungen in diesem Werk kann man herausstellen: der Mensch kann keinen Schritt tun, ohne daß sich innere Widersprüche ergeben, daß sich gleichsam eine Kluft öffnet; auch der Widerstreit zwischen der organischen Staatsauffassung und dem Liberalismus kann daher nur durch das Eingreifen Gottes geschlichtet werden. Gott allein bewegt die Geschichte.

C. Adam Müllers kritische Stellungnahme zu der liberalen Wirtschaftsauffassung.

In seinen „Elementen der Staatskunst" hat Adam Müller seine Auffassung von der Nationalökonomie ausführlich niedergelegt. Er sieht in ihr eine Lehre von toten Gütern, Ziffern und Zahlen, und er versucht selbst die wirtschaftlichen Begriffe aus ihrem Zusammenhange mit dem vielgestaltigen menschlichen Leben und mit dem Getriebe der Gesellschaft zu erklären. Er vertritt die Ansicht, daß man die Wirtschaft nicht als isolierten Teil des gesellschaftlichen Lebens betrachten könne. Er stellt

[26]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 196.
[27]) Schmitt, Karl: a. a. O. S. 198 ff.

nicht die Güter in den Vordergrund, sondern den Menschen. Müller versucht, zu dem lebendigen Kern der Wirtschaft vorzudringen, um den wirtschaftlichen Erscheinungen ein geistiges Angesicht abzugewinnen. Entscheidend ist für ihn der persönliche Charakter der Produktion, ihre Beziehung zu den Menschen. Wie in seiner Staatslehre fehlt seinen Ausführungen über die Wirtschaft vielfach die klare Begriffsbildung, eine Eigenart, die ja allgemein der romantischen Schreibweise anhaftet.

Müllers Kritik an der Smithschen Theorie und den Lehren des Liberalismus beginnt mit dem Argument, daß diese Lehren wohl für die englische und französische Volkswirtschaft paßten, nicht aber auf die weniger entwickelten Staaten des Kontinents abgestimmt seien. Die Smithsche Theorie ist nach Müllers Ansicht eine einseitige Lehre der britischen Industrie und Geldwirtschaft. Sie bringt ihrem Ursprungsland nach seiner Ansicht deshalb keine Verluste, weil dort der Geist des Lehnsrechts und des inneren persönlichen Zusammenhangs des Ganzen noch in voller Kraft besteht. Die dort vorhandenen strengen Gesetze über Privateigentum seien dem Volk nicht von außen aufgedrungen, sondern aus dem heimischen Boden erwachsen. England hat nach Müller ein unermeßliches Nationalkapital mannigfachster Form: „Das göttliche Kapital von Gesetzen, Sippen, Nationalruhm, Geld, Kredit — vor dessen feindlicher Berührung England durch die See beschirmt worden, die es umfließt — ist bei weitem die Hauptquelle seines Reichtums und hat nebenbei auch die unendliche Teilung der Arbeit möglich gemacht, die der Charakter seiner gesamten manufakturierenden Industrie ist.“[1]) Müller sagt über die Ausnahmestellung weiter: „England hat unter allen europäischen Staaten den eigentümlichen Charakter, daß Zeit, Vergangenheit, Vorrat und Kapital, in geistigen und physischen Formen ausgedrückt, dort am ungestörtesten haben wirken und sich sammeln können. Wer für solche Beobachtung Sinn hat, wird in allen Nationalvorstellungen der Briten dieselbe

[1]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 209.

Grundansicht, die sich allen Gemütern vorherrschend mitgeteilt hat, wiederfinden; ihre Verfassung, ihre Schriftsteller, ihre Philosophen, ihre Dichter, und so auch den ganzen Nationalreichtum, betrachten sie vorzüglich nach dem Schema des Kapitals.“[2])

Die angeführten Umstände bewirken nach Müllers Ansicht, daß sich der Kontinent weder die Smithsche Theorie noch die englischen Zustände zum Muster nehmen kann. Großbritannien weist vorwiegend städtische Kultur auf, während der Kontinent eine ländliche Bestimmung hat, und in der ländlichen Ökonomie kann das Prinzip der Arbeitsteilung nicht zur Anwendung kommen, ebensowenig wie in künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten. Für Deutschland, das zur Zeit Adam Müllers fast ein reiner Agrarstaat war, lehnt dieser die Arbeitsteilung deshalb ab, weil die Bearbeitung des Bodens nur zeitlich und nicht räumlich in verschiedene aufeinanderfolgende Arbeitsvorgänge zerlegt werden kann; „auf dem Lande herrscht nicht das flüssige und bewegliche, sondern das feste und unbewegliche Element der Ökonomie, welches Adam Smith ganz ignoriert“[3]).

Für den Kontinent fordert Müller deshalb ein anderes umfassenderes System der Ökonomie, eine Lehre, in der, wie er meint, die Einseitigkeit der Smithschen Theorie aufgehoben oder ergänzt wird. So verlangt er z. B., daß an Stelle des Tauschwertes der wirtschaftlichen Objekte der bürgerliche und nationale Charakter an die Stelle der einseitigen Produktion die harmonische Fortbildung der nationalen Produktion trete. Leider präzisiert Müller diese Begriffe so wenig, daß mit ihnen vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen kaum etwas anzufangen ist. Was Müller am Smithschen System zu beanstanden hatte, „war letzten Endes nicht der Grundsatz der wirtschaftlichen Freiheit, sondern seine individualistische Begründung. Im Staate erblickte er nicht wie die Naturrechtler, einen Zweckverband, sondern eine

---

[2]) Müller, Adam: a. a. O. S. 210.

[3]) Hildebrand, Bruno: a. a. O. S. 35.

organische, ethische Gemeinschaft“[4]). In den folgenden Kapiteln soll geprüft werden, inwieweit hier eine berechtigte Kritik vorliegt.

a) Die Lehre vom Nationalreichtum.

Als Gegenstand der Wirtschaft betrachtet Müller nicht nur die toten Sachen, die handgreiflichen Produkte, sondern auch den lebendigen Menschen, die Person. Er legt Wert auf den persönlichen Charakter des Eigentums, den er im Familienbesitz der Adligen und alter Handlungshäuser erhalten sieht und als „lebendiges Eigentum“ bezeichnet[5]). Er sagt: „Das Eigentum ist also kein toter Begriff, kein starres krampfhaftes Festhalten, welches mit der unaufhörlichen regsamen Gegenseitigkeit der persönlichen Verhältnisse im Staat übel harmonieren würde, sondern es ist eine lebendige Idee, ein wechselseitiges Besitzen und Besessenwerden zwischen den Menschen und den Sachen.“[6])

Die Sache wird gleichsam zum Individuum erhoben und jedes Individuum — Person oder Sache — hat für ihn einen doppelten Wert, und zwar einen „individuellen“[7]) als Mittel, die Bedürfnisse eines bestimmten Individuums zu befriedigen, und einen „geselligen“[8]) als „Gegenstand der unmittelbaren Brauchbarkeit“ für die bürgerliche Gesellschaft[9]).

Im Gegensatz zu Adam Smith glaubt Müller nicht nur den toten Sachgütern, sondern auch den Personen Werteigenschaft beilegen zu müssen, da es nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Güter, nicht nur ein physisches, sondern auch ein geistiges Kapital gäbe.

Ein Gegensatz ist auch darin zu erblicken, daß Adam Smith bewußt den Tauschwert der Ware auf dem Markt in den Vorder-

---

[4]) Arndt, Paul: Artikel „Volkswirtschaftslehre“. Hdw. des Kaufmanns Bd. V S. 890.

[5]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 94.

[6]) Müller, Adam: a. a. O. S. 95.

[7]) Müller, Adam: a. a. O. S. 146.

[8]) Müller, Adam: a. a. O. S. 146.

[9]) Müller, Adam: a. a. O. S. 145.

grund seiner Betrachtung stellt, während Müller von der größeren oder geringeren Eignung eines Gutes zur Bedürfnisdeckung innerhalb der Produktionsgesellschaft ausgeht. Unter dieser Voraussetzung sind die Quellen des Reichtums nicht in Arbeitsmengen und Arbeitszeit sparenden Methoden erschöpft; „dann reicht auch der Begriff der Produktivität in die moralische, kulturelle und geistige Sphäre hinein, und da die volle Individualität nur in der Auseinandersetzung mit der Gesamtheit der Gesellschaft zur Verwirklichung kommen kann, so erscheint der Volkswohlstand — die nationalen und produktiven Kräfte —, sein Wesen und seine Ursache nicht erklärbar, unbestimmbar durch sogenannte rein wirtschaftliche Annahmen, wie über den Tauschtrieb, das Selbstinteresse, die freie Konkurrenz und die Preisbildungsregeln“ [10]).

In seinen vermischten Aufsätzen über Nationalökonomie schreibt Müller: „Die idealischen Produkte nämlich, der schönste und erhabenste Gewinn einer Nation, die Erzeugnisse ihrer edelsten Geister, hatten nach Adam Smith, wenn es auf einen Anschlag des Nationalreichtums ankam, keinen ökonomischen Wert. Der Gedanke eines Staatsmannes, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte, die Worte des Geistlichen, des Künstlers, welche vielleicht das Herz oder die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten oder veredelten, diese herrlichsten Staaten, die ergiebigsten Manufakturen wurden nicht gezählt, wenn das Gesamtvermögen einer Nation überschlagen wurde.“ [11])

Müller beachtet bei diesen Ausführungen nicht, daß Smith vom Arbeitserzeugnis ausgeht. Da dieses nur als Tauschwert wirtschaftliche Größe wird, muß jede Arbeit, welche nicht „Waren“ oder „Warenveränderungen“ zum Gegenstand hat, im strengsten Sinne genommen, unproduktiv sein. Smith betont aber

---

[10]) Pütz, Theodor: a. a. O. S. 46.

[11]) Müller, Adam: Gesammelte Schriften, a. a. O.; Vermischte Aufsätze über Nationalök. VI; Adam Smith S. 112.

ausdrücklich, daß die Tätigkeit der Gelehrten, Beamten usw. von großem Wert für die Gesellschaft sein kann. Ihre Arbeit ist „ehrenvoll, nützlich und notwendig“[12]) für das allgemeine Wohl. Mit der Nützlichkeit spricht Adam Smith der Arbeit dieser Berufe Wert zu, der aber nicht direkt, sondern indirekt in Erscheinung tritt. Er nennt die Arbeit der Verwaltungsbeamten, Gelehrten, Mediziner, Künstler usw. unproduktiv, weil sie „gewöhnlich im Augenblick ihrer Leistung zugrunde geht“[13]).

Wenn Adam Müller betont, daß auch die Gedanken des Staatsmannes, die Predigten des Geistlichen, die Vorträge des Philosophen an dem Wohlstand eines Volkes mitarbeiten und mitbauen, und daß auch die „Idealischen Güter“ zum Nationalreichtum gehören, so ist dem ohne weiteres beizupflichten, nur bleibt er den Beweis schuldig, daß der Liberalismus diese Tatsache verkannt habe.

b) Produktivitätslehre.

Die Ausführungen Müllers über die Produktivitätstheorie stellen im wesentlichen eine Wiederholung der Gedanken dar, mit denen er Smith' „Lehre vom Nationalreichtum“ bekämpft. Er führt darin aus: „Im Mittelpunkt der neuen Wissenschaft der ‚Nationalökonomie‘ steht die Frage nach der Produktivität. Alle drei Sekten, die merkantilistische des Colbert, die physiokratische des Quesnay und die Freiheitssekte des Adam Smith drehen sich — zum Zeichen, daß der Grundirrtum allen gemein sei — um die Frage: Welche Arbeit im Staat ist eigentlich produktiv oder wirklich bereichernd? Wiewohl nun diese Frage im Fortgange der Zeiten immer richtiger beantwortet ist, indem Colbert erwidert: ‚Die, welche Metallgeld einbringt‘ und Quesnay: ‚die, welche auf Grund und Boden gewendet wird, indem alle anderen Arbeiten nur modifizieren, die aber, welche auf die Oberfläche der Erde gerichtet ist, wirklich im vollen Verstande des Wortes

---

[12]) Smith, Adam: Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes, Jena 1908, Bd. 2 S. 82.

[13]) Smith, Adam: a. a. O. S. 81.

hervorbringt'. Endlich Adam Smith: ‚Die, welche ein Objekt hervorbringt, das Tauschwert hat', oder (nach meiner neulichen Erläuterung) bürgerlichen Charakter —; so bleiben doch die beiden ebenso wichtigen Fragen: Welche Kraft oder Tätigkeit im Staate ist erhaltend? und welche Arbeit ist zwischen der Dauer und dem beweglichen Produkt vermittelnd?"[14])

Die Produktivität der Arbeit bestimmt Smith vom Gegenstand der Arbeit und seiner Tauschwertsteigerung her und nicht aus einer Analyse der produktiven Kräfte, welche die güterschaffende Arbeit in ihrer Fruchtbarkeit beeinflussen. Die produktive Arbeit „fixiert und realisiert sich in einem bestimmten Gegenstand oder einer verkäuflichen Ware ..." Sie ist gleichsam eine bestimmte Menge angesammelter und aufgehobener Arbeit ... die, ... später, wenn es nötig ist, eine ebenso „große Menge Arbeit in Gang bringen kann. Die unproduktive Arbeit hinterläßt, wie bereits ausgeführt (S. 41), kein Produkt, das Tauschwert besitzt".

Nach Müllers Ansicht „leiden die merkantilistische, die physiokratische und die Adam Smithsche Fruchtbarkeitstheorie an einer völlig mechanischen Auffassung der Wirtschaft: Selbst Adam Smith setzt irrtümlicherweise sachlich materielle und wirtschaftliche Produktivität gleich"[15]). Die Einwände hiergegen wurden bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt.

Nach Müller ist jede wahre Arbeit produktiv, wenn sie zur Bedürfnisbefriedigung dient, da es nicht nur physische, sondern auch geistige Bedürfnisse gibt, die ein Recht auf Befriedigung haben.

Wie Pütz ausführt, zeigt sich bei dem Begriff der produktiven Arbeit, daß Smith „kein Theoretiker" ist. Der Begriff produktive Arbeit ist nur „typisierende" Kennzeichnung, welche nicht die tatsächlichen Abweichungen vom Typ, vom Durchschnitt der Erscheinungen übersieht. Aber eben in

---

[14]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 160.

[15]) Müller, Adam: a. a. O. S. 141.

der „Wahl des Typischen“ liegt das entscheidende Moment. Bei der Bestimmung des Tauschwertes und der Arbeitslänge stößt Smith auf die Schwierigkeit der Erfassung der Intensität der Arbeit[16]); von Geschicklichkeit und Geist hängt sie ab: „Solche Talente können selten anders als durch langes Studium erworben werden und der höhere Wert ihres Produktes wird auch nichts weiter sein, als eine billige Entschädigung für die Zeit und Arbeit, die zu ihrer Aneignung gebraucht wurde“[17]); mit diesem Rekurs auf das Studium, auf die Vorbildung als vorbereitender produktiver Kraft ist die produktive Bedeutung der Gelehrten usw. von Smith gesehen worden[18]), also keineswegs so einseitig, wie Adam Müller annimmt.

c) Geld- und Kredittheorie.

Adam Müller hat sich sowohl in seinen „Elementen der Staatskunst“ als auch in seinem „Versuch einer neuen Theorie des Geldes“ mit dem Problem des Geldes auseinanderzusetzen versucht. In den Elementen der Staatskunst führt er aus: „Eine Sache, sobald sie auch nur von zwei Menschen begehrt werden kann, vertritt in bezug auf diese beiden die Stelle des Geldes: Insofern sie Tauschwert hat, ist sie Geld; insofern sie bürgerlichen Charakter hat, ist sie Geld.“ „Alle Individuen im Staat, sowohl Menschen als Sachen haben einen doppelten Charakter: zuerst sind sie etwas für sich oder an sich; dann aber sind sie noch etwas als Geld.“[19])

Nach Adam Müller hat jedes Individuum, Person oder Sache, neben dem individuellen Charakter noch einen geselligen und dient kraft dieses letzteren dazu, zwischen den Menschen zu vermitteln. Die Sache nun, welche diese Eigenschaft am hervorragendsten besitzt, nennt er das Geld. „Geld ist eine Idee; oder

---

[16]) Smith, Adam: Bd. I S. 38.
[17]) Smith, Adam: Bd. I S. 60.
[18]) Pütz, Theodor: a. a. O. S. 48.
[19]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 150—153.

sollte dieses Wort noch etwas Anstößiges haben, Geld ist eine allen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft inhärierende Eigenschaft, kraft deren sie mehr oder weniger mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten und auch wieder die verbundenen Individuen auseinanderzusetzen vermögen.“[20]) Verwirklicht sieht Adam Müller diese Idee in dem Papiergeld (Kreditgeld), das durch ein Nationalwort geschaffen wird, als Ausdruck einer in jedem Volk schlummernden Nationalkraft.

Das Wesen des Geldes besteht demnach in seiner „vermittelnden und auseinandersetzenden“ Tätigkeit, in seiner Zirkulation. Geld wird es erst, wenn es vermittelt und auseinandersetzt, wenn es zirkuliert.

In diesen Gedankengängen sind Anschauungen zu finden, ähnlich denen die Knapp hundert Jahre später in seiner „Staatlichen Theorie des Geldes“ vertreten hat.

Spann sagt darüber: „Schon vor hundert Jahren hatte Adam Müller eine nicht metallistische Geldtheorie entwickelt. Seine Theorie hat, indem sie das Geld „als die geselligste Sache“ erklärt, ihren Mittelpunkt in der Zuverlässigkeit des ökonomischen Miteinanderwirkens im nationalen Kredit, man kann sagen: in der Beziehung des Geldes auf das Gemeinwesen. Das Metallgeld wird aber von Müller keineswegs nominalistisch (nämlich als Zeichen, das vom Stoffwert vollkommen unabhängig wäre) gefaßt, sondern als das Geld vollkommenster Geltung nur als die „geselligste Sache“[20a]). Adam Müller führt in den Elementen der Staatskunst darüber folgendes aus: „Unter den Sachen sind es die edlen Metalle, unter den persönlichen Kräften des Menschen ist es das Wort, von denen jedes in seiner Sphäre die Vereinigung vollzieht, die der Mensch unaufhörlich unter allen seinen persönlichen und sächlichen Angelegenheiten zu stiften strebt: Die edlen Metalle sind das natürlichste Band unter den Sachen, das Wort ist das natürlichste Band unter allen persönlichen

---

[20]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 153.

[20a]) Spann, Othmar: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1923, S. 169.

Kräften. Das Wort und das edle Metall sind also die beiden großen Formen, unter denen das Geld erscheint; die beiden großen Versinnlichungen des ökonomischen Staates. Keines von beiden allein und für sich drückt das Wesen des Geldes vollständig aus: wer also eine bloß materielle Anschauung des Geldes hätte, oder wer es bloß in edeln Metallen begriffe, hätte von dem Wesen des Geldes und weiterhin von seinem Leben und seinem Umlauf eine ebenso falsche und tote Vorstellung als derjenige, der eine bloß idealische Anschauung desselben nährte, d. h.: der es nur als Wort, als fixiertes Wort, im Münzstempel und auf dem Papier zu begreifen wüßte.

Diese Distinktion ist das A und O aller staatswirtschaftlichen Ansichten. Weil die letzt verflossenen Jahrhunderte sich allzusehr auf die Seite der materiellen Anschauung des Geldes herübergeneigt, weil sie das Geld allzu ausschließend in den Metallen gesucht und erstrebt haben, so hat sich die andere versäumte Geldform, nämlich das Wortgeld, dafür gerächt: Ungeheure Papierzirkulationen sind ungerufen in die Staaten eingedrungen; je mehr man sie für ein reines Übel gehalten, je aufrichtiger man sie verabscheut, um so mehr hat man dergleichen verlieren müssen. In dieser Wildheit über die Staaten herschwärmend, sind diese Papierformen des Geldes auch wirklich ein reines Übel; aber niemand hat ein Recht, sie also zu nennen, der durch seine Parteilichkeit für die Metalle den Zorn der Versäumten und doch ebenso notwendigen anderen Partei erweckt, also durch seine Ungerechtigkeit sie zu einem reinen Übel gemacht hat."[21])

Man muß allerdings einen Unterschied machen zwischen den Theorien, wie sie Adam Müller in seinen „Elementen der Staatskunst" und denen, wie er sie in dem „Versuche einer neuen Theorie des Geldes" (1816) vertritt. Die Erfahrungen, die er während seines Wiener Aufenthaltes im Jahre 1811, in dem Jahre des Staatsbankrottes gemacht hatte, sowie die Erscheinungen der folgenden Inflationszeit ließen ihn in seinem

[21]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 267.

1816 erschienenen Werke den Metallen als den geselligsten Sachen einen etwas weiteren Spielraum in seiner Geldlehre einräumen.

Er geht zwar noch von seinem in den „Elementen" vertretenen Standpunkt aus, wenn er schreibt: „Wenn man also in neueren Zeiten die Sache so darstellt, als sei ein Staatspapier ein bloßes Substitut der Metalle, oder als könne ein Versprechen des Staates die Metalle nur repräsentieren, und als sei selbiges ohne Beziehung auf die Metalle wesenlos, so hat man die Ordnung der Dinge umgekehrt: die Metalle sind die Repräsentanten, das große Bedürfnis des Zusammenhaltens, welches schon vor aller Teilung der Arbeit die einzelnen Organe der Menschen verbindet, dann später alle die verschiedenen ökonomischen Funktionen unaufhörlich zu ihrem Ursprung und zur Vereinigung zurückzieht; das, was die Metalle durch den Stempel, wie durch eine Art von Kreditiv erst zum Geld erhebt, und was endlich bei weiterer Entwicklung des bürgerlichen Lebens durch das Staatspapier ausgedrückt wird — ist das Prinzipale."[22])

Durch die zerrütteten österreichischen Währungsverhältnisse wird Müller zu der Erkenntnis geführt, daß in der Inflation Geldüberfluß und Geldmangel immer zugleich auftritt. Diese Erkenntnis veranlaßt ihn zu folgender Darlegung: „Nicht die Summe, nicht die Masse der Geldzeichen muß als die Ursache dieser Übel betrachtet werden, sondern es ist die Willkür in der Kreation der Geldzeichen. Der Staat hat an und für sich einen ganz unendlichen Kredit: Wenn die Regierung in gleichem Maße das innere ökonomische Leben zu steigern, die Wechselwirkung aller ökonomischen Verhältnisse zu erhöhen versteht, so gibt es eigentlich keine Grenze für die Vermehrung der Geldzeichen. Aber indem sie diese ihre sächliche Kraft zu realisieren unternimmt, muß sie in demselben Maße auch ihren Kredit, ihre persönliche Kraft zu personalisieren verstehen, d. h.: daß der ganze

---

[22]) Müller, Adam: Versuch einer neuen Theorie des Geldes, hrsg. von Friedrich Bülow, Verlag Alfred Kröner, Leipzig 1816, S. 266.

Staat, nämlich Volk und Regierung, gemeinschaftlich in demselben Maße zunehmen.“[23])

Bülow sagt in seiner Kritik der Müllerschen Geldtheorie: „Der Zusammenhang zwischen Geld und Gemeinschaft, der ausgesprochen soziologische Charakter des Geldes wird von ihm in den Mittelpunkt einer Geldtheorie gestellt, die in dem Gelde das persönliche Band der Wechselwirkung zwischen den Menschen erblickt. Wesentlich für das Geld sind nicht seine körperlichen Eigenschaften, sondern seine „idealische Bedeutung“[24]).

Müller verwirft auf Grund seiner qualitativ geistigen Einstellung die Quantitätstheorie als eine quantitativ-mechanische Auffassung des Geldwertes. Nicht die edlen Metalle allein repräsentieren den Charakter des Geldes, sondern auch der Mensch selbst wird immer mehr zu Geld, je mehr er seine technischen und geistigen Fähigkeiten für das öffentliche Wohl und die öffentlichen Bedürfnisse ausbildet[25]).

Philippovich sagt von der Müllerschen Geldtheorie: „Daß die Geldeinheit eine nominelle Werteinheit darstelle, ist wohl zuerst von Adam Müller, ‚Elemente der Staatskunst‘, 1809, ‚Theorie des Geldes‘, 1816, ausgesprochen worden, wie er denn auch in der Erkenntnis der durch das Geld ermöglichten und verstärkten Vergesellschaftung der Wirtschaftstendenz viel weiter vorgedrungen ist als die Fachwissenschaft.“[26])

Die primitive Quantitätstheorie der Merkantilisten trifft Müller mit seiner Kritik wohl zu Recht. Ob es ihm gelungen ist, die Geldtheorie des Liberalismus — nach der Geldmenge und Geldwert in einem reziproken Verhältnis stehen und die ihren klassischen Ausdruck durch Stuart Mill gefunden hat, der sagt: „Auch das Geld hat einen Marktwert, der von der auf dem Markt in Umlauf befindlichen Menge und den Bedürfnissen des Tau-

---

[23]) Müller, Adam: Versuch einer neuen Theorie des Geldes, a. a. O. S. 338.

[24]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 41.

[25]) Hildebrand, Bruno: a. a. O. S. 39.

[26]) v. Philippovich, Eugen: Grundriß der politischen Ökonomie, Tübingen 1920, Bd. I S. 275.

sches bestimmt wird und einen natürlichen Wert, der von den Produktionskosten der Edelmetalle abhängt“[27]) — zu überwinden, dürfte bezweifelt werden. Schmitt sagt hierüber: „Die gründliche Untersuchung der Geldlehre Adam Müllers, die in Palyis ‚Romantische Geldtheorie‘ vorgenommen ist, kommt zu dem Resultat, daß Müller sich so oft von der zeitgenössischen Nationalökonomie im wesentlichen nur durch die förmliche Umkehrung derselben, nicht aber durch tiefere Einsichten unterschieden habe. Den Geldbegriff der klassischen Nationalökonomie hat Adam Müller nicht vertieft, geschweige denn überwunden; er hat ihn aber durch einen elastischen Sprachgebrauch, zu dem ihn die romantischen Voraussetzungen seines Denkens geleitet haben, beliebig dehnbar gemacht und die herkömmliche Lehre von dem Verhältnis der geldlosen Wirtschaftsordnung zu der monetären in paradoxer Weise in ihr Gegenteil verkehrt ... Das Wesen des Geldes als eines wirtschaftlichen Faktors liegt für Adam Müller nicht im Wirtschaftlichen, sondern im Juristischen; das Wesen des Juristischen nicht in ihm selbst, sondern im Theologischen.“[28])

Die Auffassung Adam Müllers vom Kredit weicht ebenfalls von der klassischen Lehre ab, die den Kredit als Erlaubnis, das Kapital einer anderen Person zu benutzen, auffaßt. Kreditgebung war zur Zeit Müllers wesentlich durch das Staatsanleihewesen und nur in geringem Umfange durch die Aufnahme von Krediten zur Gründung von Industrieunternehmungen und Verkehrsunternehmungen bestimmt. Er sieht das Merkmal des Kredites, wie andere Theoretiker seiner Zeit, wie z. B. Nebenius im wesentlichen im Vertrauen, doch versucht er Geld und Kredit in ein organisches Verhältnis zu bringen. Er führt aus: „Daß ein Reich der Sache nicht für sich und unter der absoluten Herrschaft einer Sache, par excellence, wie des edlen Metalls bestehen könne, daß es ebensowenig wie ein abgesondertes Reich der persönlichen

---

[27]) Gide und Rist: „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen“, Jena 1923, S. 393.

[28]) Schmitt, Carl: a. a. O. S. 200 ff.

Kräfte gäbe, daß vielmehr sich Personen und Sachen allenthalben mit beiderseitiger Freiheit bedingen, daß sie wie die zwei entgegengesetzten Seiten und Offenbarungen derselben großen Grundkraft, die aus ihrer Wechselwirkung immer mächtiger hervorgeht, betrachtet werden müssen, und daß beide, wenn sie außer Beziehung auf die große Grundkraft des Glaubens oder Kredits gestellt werden, einander durch wechselseitige Versuche der Unterjochung notwendig zerstören müssen. Auf das Gesellschaftliche, auf das Kredit Erzeugende, nicht auf die Materie, welche diese produktiven Kräfte trägt, kommt es an."[29])

Die lebendige Wechselwirkung zwischen Person und Sache erzeugt nach Müllers Auffassung den Kredit, wie anderseits diese Wechselwirkung nur durch die Vermittlung des Kredits möglich ist. Er sieht den Kredit als den Mittelpunkt der ökonomischen Sphäre an und bezeichnet ihn als das eigentlich wahre Geld.

Den Ursprung des Kredites sieht Müller in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Nationalkraft. Er sagt: „Jede einzelne produktive Kraft kann nur produzieren oder vermitteln, insofern sie selbst wieder von einer höheren produktiven Kraft, der bürgerlichen Gesellschaft oder Nationalkraft produziert oder vermittelt wird. Hört der Staat auf, sie zu produzieren, so hören alle die kleineren Produktionen, aus denen die Nationalproduktion, welche wir Staat nennen, besteht, von selbst auf. Dem gemeinen Auge erscheint diese unentbehrliche Garantie aller einzelnen Produktionen als Metallgeld; da aber das Metallgeld erstens nur äußere und physische Produkte vermitteln, und zweitens, wie beweglich es auch sei, dennoch nicht allgegenwärtig sein kann, weil es vielmehr Körper als Geist ist: so faßt der gebildete Ökonom schon ein höheres Wesen als das Metallgeld ins Auge, wenn er sich das Produkt, welches alle übrigen Produkte zusammen und in Wert erhält, denken will. Er nennt es: Kredit.

Dieser Kredit umfaßt schon mehr als die äußeren, physischen Produkte: er idealisiert und antizipiert Produkte, die noch

---

[29]) Müller, Adam: Versuch einer neuen Theorie des Geldes S. 273.

nicht in der Wirklichkeit produziert sind; ferner ist der Kredit viel allgegenwärtiger als das Geld."[30])

Müller versucht durch diese Ausführungen sich in Gegensatz zu der Smithschen Auffassung vom Nationalreichtum zu setzen. Er wendet sich von der statischen Auffassung Smiths ab und einer mehr dynamischen Auffassung zu, die später in Friedrich List ihren theoretischen Vertreter gefunden hat. Er lehnt jedenfalls die „Identifikation der Nationalvermögen mit der Summe der Einzelvermögen"[31]) ab, wenn er schreibt: „Die in Metallgeld ausgedrückte Summe der einzelnen Reichtümer ist nicht gleich dem Nationalreichtum. Es kommt darauf an, den Nationalreichtum als eine Ganzheit zu erfassen. Er kann nur in dem wahren Gelde einer Nation, in der Nationalkraft, veranschlagt werden. Diese aber entzieht sich einer Messung in Zahlen. Der Tausch in Marktwert der individuellen Reichtümer ist kein Maßstab für den wahren Nationalreichtum: Dieser ist ein Höheres und muß daher auch in einem höheren Gelde zum Ausdruck gebracht werden."[32])

Daß Müller als dieses höhere Geld den Kredit ansieht, führt er in seinem „Versuch einer neuen Theorie des Geldes" aus, wenn er schreibt: „Gold, Silber, überhaupt kein ökonomisches Objekt kann Standard für das ökonomische Gemeinwesen werden. Der Standard einer bestimmten Nationalhaushaltung kann weder abgesondert von dieser Haushaltung, noch durch etwas Einzelnes in dieser Haushaltung ausgedrückt werden, denn er ist die Achse der Haushaltung selbst und nichts Geringeres. Eine Sache kann nicht Maßstab einer Haushaltung sein, da diese ins Unendliche aus Persönlichkeit und Sachlichkeit zusammengesetzt ist, und wie das Gesamtresultat dieser Haushaltung etwas Idealisches ist, nämlich der Kredit, so wird es nach weiterer Erwägung dieses Gegenstandes auch wahrscheinlich darauf hinauskommen, daß der

---

[30]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 173.

[31]) Gide und Rist: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinung, 3. Aufl. Jena 1923, S. 79.

[32]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 175.

Maßstab jeder bestimmten Nationalökonomie etwas Idealisches sein müsse."[33])

In seinem „Versuch einer neuen Theorie des Geldes" nimmt Adam Müller auch Stellung zu dem Problem der Geldschöpfung. Die Frage nach dem Substanzwert des Geldes oder die Entscheidung darüber, ob Goldgeld umlaufen soll oder nicht, ist theoretisch von untergeordneter Bedeutung gegenüber der Frage, nach welchen Grundsätzen sich in einer Volkswirtschaft die Schaffung neuen Geldes vollziehen soll. Oder mit Bülow gesprochen: „Welche wirtschaftlichen Akte sollen als Grundlage für die Neuschöpfung von Kaufkraft dienen?[34]) Dieses Problem war nicht vordringend, solange nur aus Edelmetall Geld produziert wurde. Erst durch die Ausgabe von Banknoten und vor allem durch die rein staatliche diktierte Ausgabe von Papiergeld wurde dies Problem akut. Die Klassiker und besonders Ricardo hatten geglaubt, der Wirtschaft keinen besseren Gefallen tun zu können, als die Geldschöpfung an das Gold zu binden. Auf diese Weise wollen sie dem Staat die Möglichkeit nehmen, durch staatlichen Befehl Geldsurrogate neu zu beschaffen.

Die im Zeitalter des Liberalismus herrschende Orientierung der Geldverfassung am Golde beruht so auf einem Mißtrauen der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber dem Staate; nur das an die natürlichen Gründe der Knappheit gebundene Gold soll den Maßstab für die Geldvermehrung abgeben[35]).

Das später bei der Errichtung der Bank von England durchgekommene Currency-Prinzip, nach dem die Banknoten voll durch Gold gedeckt sein müssen, hatte schon Ricardo befürwortet, was aus den Zeitumständen zu erklären ist. Er hatte seine Geldtheorie in den Zeiten der englischen Inflation nach 1797 aufgebaut. Wie wenig Adam Müller die Geldschöpfung nur an die Metalle und Sachwerte gebunden wissen will und sich damit in

---

[33]) Müller, Adam: a. a. O. S. 280.

[34]) Bülow, Friedrich: Volkswirtschaftslehre, Leipzig, Alfred Kröner (o. J.), S. 502.

[35]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 503.

eine gegensätzliche Stellung zu der Quantitätstheorie der Liberalen stellt, zeigt folgender Auszug aus seinem Werk: „In den bisherigen staatswirtschaftlichen Theorien wird entweder das gesamte Schuldenwesen oder Kreditgeschäft als eine Anomalie von dem ordentlichen Gange der Ökonomie betrachtet und vielmehr als notwendiges Übel, denn als wesentliches Glück aller Haushaltung behandelt, oder man statuiert doch nur solche persönlichen Verpflichtungen, die auf bestimmte Sachen, Unterpfänder, Hypotheken usf. basiert sind. Da nun der ganze Gesichtspunkt dieser Theorie von dem Begriffe des absoluten Privateigentums verrückt ist; da die Theorie des Geldes so wenig verstanden wird, daß man eigentlich nur mit dem sogenannten innerlichen Wert (intrinsical value) des Geldes, mit dem Wert des Geldes als Ware, als Privatäquivalent zu tun hat; da man nicht einsieht, daß das Streben nach dem Gelde nichts anderes ist als das Streben, sein Privateigentum zum Staatseigentum zu erheben oder durch die ganze bürgerliche Gesellschaft und ihre vereinigte Kraft zu garantieren —, so stellt man die erste unter den hergezählten Klassen der Geldgeschäfte als die Regel auf und alle anderen im Grunde nur als Anomalien von dem gemeinen Kauf und dreht sich mit diesem ganzen vorgeblichen Systeme um die Theorie des Preises und des Marktes.

Darin aber lag die große Schwierigkeit, welche man bis jetzt überall in Erklärung des Geldumlaufes gefunden hat, daß man nämlich den sichtbaren Teil der Zirkulation ohne den unsichtbaren, den sächlichen Teil ohne den persönlichen, das handgreifliche Geld ohne das Kreditgeld in dem System seiner Bewegung anschaulich machen wollte: Man begann diese allerdings verwickelte Untersuchung mit demselben Vorurteil wie alle staatswirtschaftlichen Untersuchungen überhaupt, nämlich damit, daß der gemeine Kauf für bares Geld die Regel unter den Geldgeschäften, dagegen alle andere Form und Anwendung des Geldes nur Ausnahme sei.

Denken wir uns das Verhältnis des Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft überhaupt wie des Kaufmanns zu der Gesamt-

heit seiner Handelsfreunde und lassen wir den Nebenmenschen, wie den einzelnen Korrespondenten des Kaufmanns, einstweilen aus der Betrachtung; nennen wir den gesamten Besitz und die Arbeit des Menschen sein Kredit und alles, was er damit zu erreichen denkt, was er von der bürgerlichen Gesellschaft gewinnen will, sein Debet: Was er begehrt und bedarf, kann nur die Gesellschaft gewähren, es ist also ihr Kredit, wie andererseits, was er besitzt und vermag, und womit er wieder seines Orts die Gesellschaft unterstützt, ihr Debet ist. Der Staat selbst ist die große Balance des gesamten Kredit und Debet. Er ist zugleich das große Ausgleichende und Balancierende in diesem Verhältnisse und überträgt bei weiterer Entwicklung einen Teil dieser erhabenen Funktion dem Metallgelde. Solang nun der Markt noch ohne Metallgeld bestand, fiel es ganz deutlich in die Augen, daß diese Ausgleichung nicht in jedem Moment vollständig abgeschlossen werden konnte: in unzähligen einzelnen Fällen wurden Äquivalente gegeneinander ausgetauscht oder balanciert, aber in ebenso vielen anderen Fällen verblieb es auf beiden Seiten bei einem Kredit. Wenn nun das Metallgeld eingeführt ist, so ändert sich im Wesen des großen Geschäftes nichts, nur daß das Resultat der einzelnen Ausgleichung noch bestimmter in die Augen fällt: Das Metallgeld, welches der Einzelne empfangen hat und der Kredit, welcher ihm noch bleibt, sind nunmehr bei der Abrechnung deutlicher zu unterscheiden.

Da er nun aber kein Bedenken tragen wird, bei einem Überschlage seines Vermögens Kredit und Kasse in eine Rubrik zu setzen und aus der Summe beider seinen Aktivstand zu beurteilen; da also dieses Kredit notwendig und an allen Stellen das Metallgeld begleitet, so ist es klar, daß eine genügende Theorie der Zirkulation so lange unmöglich ist, als das Metallgeld außer Begleitung und Wechselwirkung des Kredits gedacht wird; ferner das Metallgeld durch die sächlichen Verhältnisse, die einer Auseinandersetzung fähig sind, die zentrifugale Kraft der Haushaltung repräsentiert, während andererseits das Kreditgeld in allen seinen Formen, da es die gesamten neuangeknüpften und unab-

gemachten persönlichen Verbindungen darstellt, als zentripetale Kraft dem Metallgeld entgegenwirkt; daß also endlich das Kreditgeld, inwiefern es nur seinen persönlichen Charakter behauptet und nicht als ein Surrogat des Metallgeldes behandelt wird, notwendig mit dem Sachgelde im Gleichgewichte stehen müsse. Im großen und auf die Dauer werden sich allenthalben die Auseinandersetzungsfähigkeiten der Menschen und ihre Verknüpfungsfähigkeit untereinander bedingen; je mehr die Gesellschaft sich sächlich auseinanderzusetzen vermögen wird, um so innigere persönliche Verbindungen wird sie eingehen können, um so gewisser wird das Geld im zweiten Falle gerade um so viel in den Mittelpunkt der Gesellschaft zurückstreben, als es im ersteren Falle aus der Gesellschaft herauszutreten, aufgespeichert zu werden, Sache, Ware zu werden, streben wird."[36])

Müller verwirft die Quantitätstheorie letzten Endes wegen ihrer quantitativ mechanistischen Auffassung vom Geld. Diese Auffassung widerspricht zu sehr seiner geistigen Einstellung. So erblickt er z. B. „das Hauptübel einer Inflation in der Willkür der Geldschöpfung, in der Mißachtung der lebendigen Wechselwirkung zwischen Wirtschaft und Geld, nicht dagegen wie die Quantitätstheoretiker in der Tatsache der Geldvermehrung an sich."[37]) In Müllers Geldlehre steht der Begriff des Kredits im Mittelpunkt, er ist dem des Kapitals übergeordnet, weil Kredit die Kraft ist, die das Kapital umsetzt und mobilisiert. Für ihn ist „Kredit gewissermaßen das Sinnbild des wirtschaftlichen Fortschrittes, der Schrittmacher nationaler Entwicklung"[38]). Bülow sagt hierzu: „Die Theorie von der Schöpferkraft des Kredites findet in Adam Müller ihr Vorbild. Allen Tiefsinn romantischer Denkweise wendet er auf, um dieser Idee des Kredites höchstgesteigerten Ausdruck zu verleihen. Geld, Kredit und Staat fließen bei ihm schließlich zusammen und bilden in ihrer Einheit das-

[36]) Müller, Adam: Versuch einer neuen Theorie des Geldes, a. a. O. S. 335 ff.

[37]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 42.

[38]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 42.

jenige, was den einzelnen über die Vergänglichkeit des materiellen Lebens hinaushebt, was ihn mit der Nation zu unendlicher Dauer verbindet."[39])

d) Die ökonomischen Elemente der Wirtschaft.

Die Elemente der Ökonomie sind bei Adam Müller Arbeit, Land und Kapital, also die drei Produktionsfaktoren des Adam Smith. Bei der Untersuchung des Kapitals unterscheidet er zwei Arten von Kapital; er sagt: „Das Kapital ist doppelter Natur, ein geistiges und ein physisches. Es gibt zwei große Gemeingüter der Menschen, welche alle Verbindungen und Trennungen unter den Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bestimmen und anzuordnen dienen: das eine dieser Gemeingüter ist ein mehr geistiges, die Sprache, das andere ein mehr physisches, das Geld."[40]) Das geistige Kapital stellt sich dar aus der Summe von „Erfahrungen, Ideen und Lebensweisheit" eines Volkes. Der öffentliche Unterricht und die Volksaufklärung übermitteln dieses Kapital immer weiter der Zukunft. Müller führt aus: „Das Kapital an Erfahrungen, Ideen und Lebensweisheit wird aufbewahrt und bewirtschaftet vermittels der Sprache."[41]) Auch die Wissenschaft bezeichnet Müller als eines der Elemente des Reichtums, wie folgende Ausführung zeigt: „Endlich ist in Frankreich bei Wiedereinführung der Religion von gewandten Rednern gezeigt worden, daß sogar diese auf die Vermehrung des öffentlichen Kredites und des reinen jährlichen Ertrages, also des Kapitals einen bedeutenden Einfluß hat. Folglich ist an und für sich nichts Paradoxes darin, wenn ich der Schule meiner Zeit folge und die Wissenschaften geradezu als Elemente des Reichtums, als integrierende Teile des Kapitals mit aufzähle."[42])

„Das physische Kapital, das Waren- und Sachkapital wird

---

[39]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 42.
[40]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 218.
[41]) Müller, Adam: a. a. O. S. 219.
[42]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 220.

konserviert und in Bewegung gesetzt vermittels des Geldes."[43]) Auch den Kredit und den Handel rechnet er zu dem physischen Kapital. Den besonderen Wert, den Müller auf die Erklärung seines Kapitalbegriffes legt, begründet er damit, daß das Kapital das Element der Dauer versinnbildlicht und die Arbeit vergangener Geschlechter in ihnen zur Erscheinung kommt[44]). In seinen Ausführungen über das Verhältnis des physischen zu dem geistigen Kapital kritisiert Müller die Vorrangstellung, die das physische Kapital gegenüber dem geistigen durch den Liberalismus erhalten hat. Er schreibt: „Man nimmt, wie man sich auch hinter Prinzipien verstecken möge, die repräsentierende Kraft des Metallgeldkapitals für die einzige letzte und höchste Bedingung, wenn nicht des Reichtums selbst, so doch der Sicherheit und der Solidarität dieses Reichtums. Dem Körper muß aber der Geist zur Seite treten. Neben das physische tritt das geistige Kapital. Beide tragen sich in einer Nation gegenseitig. Es ist ein geistiges Kapital von Kraft und Persönlichkeit, welches dem physischen unaufhörlich zur Seite gehen muß, ohne welches das letztere ein totes Kapital zu nennen ist und welches daher in dem Kalkül des wahren Staatsmannes am wenigsten fehlen darf."[45])

Müller teilt das ganze ökonomische Leben der Nation in vier Grundgeschäfte: Landwirtschaft, Stadtwirtschaft und Handelschaft, die er Bewirtschaftung des physischen Kapitals nennt und endlich Bewirtschaftung des geistigen Kapitals als Wissenschaft und geistliches Geschäft in Rede und Schrift. Diese vier Elemente entsprechen den vier sozialen Schichten, die in Müllers Idealstaat nebeneinander bestehen: „der Geistlichkeit, des Adels, der arbeitenden Bürgerschaft und der echten, noch nicht existierenden Kaufmannschaft oder des Lehr-, Wehr-, Nähr- und Verkehrstandes."[46]) Diese vier Grundgeschäfte in regerer Wechselwirkung und im Gleichgewicht zu halten, ist nach Müllers An-

[43]) Müller, Adam: a. a. O. S. 219.
[44]) Müller, Adam: a. a. O. S. 231.
[45]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 228.
[46]) Müller, Adam: a. a. O. S. 227.

sicht Aufgabe des wahren Staatsmannes[47]). Mit diesen Ausführungen setzt sich Müller in bewußten Gegensatz zu der Auffassung des Liberalismus, „der als dynamisches Prinzip der Wirtschaft, letzte Ursache des privaten und nationalen Reichtums und wirtschaftlichen Fortschrittes, Norm und Richtschnur wirtschaftlichen Handelns durchgängige Tatsache und politische Forderung, das natürliche Streben jedes Menschen, seine Lage zu verbessern, das Selbstinteresse" ansieht[48]).

Müller kritisiert an anderer Stelle diese Gedankengänge folgendermaßen: „Wer individualistisch denkt, für den steht der einzelne Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung, für den ist der Gedanke der Menschheit nichts weiter als die Summierung aller gegenwärtig lebenden Individuen. Glück und Fortschritt der Menschheit bedeuten für solche Denker nichts mehr als das körperliche, in Zahlen ausdrückbare Wohlsein einer möglichst großen Menge von Menschen. Dem aber ist die Idee der Menschheit gegenüberzustellen als der Inbegriff aller Geschlechter, als die ideelle Zusammenfassung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschen, als eine geistige Einheit, in der alle physischen Güter und materiellen Werte hinter der Erhabenheit der Idee zurückzutreten haben."[49])

Während der Liberalismus die Harmonie von Gesamtinteresse und Einzelinteresse betont, und die Wahrung der Interessen der Gesamtheit als notwendige Folge der Wahrnehmung der Einzelinteressen ansieht, betont Adam Müller stärker die Leistung der Gesellschaft für das Individuum, indem er sagt: „Jeder einzelne Mensch dient dem Ganzen der Menschheit und des Staates und erhält von demselben Gegendienste. Jeder einzelne produziert für die Gesellschaft; also können wir auch sagen, er produziert die Gesellschaft, wenn er etwas hervorbringt, was der bürgerlichen Gesellschaft nützt oder ihren Verband, ihren Zusammenhang befördert. Aber die Gesellschaft produziert auch

[47]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 221.

[48]) Pütz, Theodor: a. a. O. S. 14.

[49]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 35.

wieder für den Einzelnen, sie produziert, was den Wert, die Kräfte oder die Bedeutung des Einzelnen erhöht; also kann man sagen: die Gesellschaft produziert auch wieder den einzelnen Bürger. Eins befördert das andere; eins wirkt und schafft für das andere, und so stehen der Bürger und die Gesellschaft überall in dem vollständigsten Verhältnisse der Wechselwirkung und der Gegenseitigkeit[50]).

Eine Hauptaufgabe des Staates zur Förderung des Gesamtwohles sieht Müller in der Erhaltung des ökonomischen Gleichgewichts. Er sagt: „Jede Teuerung hat ihren tieferen Grund in dem Mangel des ökonomischen Gleichgewichts. Was bedarf es also noch weiterer Beweise, daß es der Staatsmann allenthalben nur mit der Aufrechterhaltung gewisser lebendiger Verhältnisse zu tun habe.“[51]) Die Leiter des Staates haben darüber zu wachen, daß sich die Volkswirtschaft organisch, d. h. in der Wechselwirkung aller ihrer Zweige entwickele. Dies ist nach Müllers Ansicht dann der Fall, wenn die Landwirtschaft nicht durch die Industrie verdrängt, aber auch der industrielle Fortschritt nicht gehemmt wird. Unter dieser Voraussetzung sei die Bildung schroffer Gegensätze ausgeschlossen; auch der Privatreichtum soll sich harmonisch entwickeln. Niemand darf sich mit seinen Interessen emanzipieren. Müller kritisiert, daß durch die Smithschen liberalen Ideen, besonders im Getreidehandel, allzu große Freiheit gelassen werde; er befürchtet, daß dem ehrwürdigen Geschäft des Ackerbaues ein beweglicher fabrikmäßiger Charakter unterlegt werde und schlägt einen Mittelweg vor zwischen dem Freihandelssystem von Adam Smith und zwischen der Forderung Fichtes nach unbedingter Sperre des Handels, um auf diese Weise ein lebendiges ökonomisches Gleichgewicht zwischen städtischer Industrie und ländlicher Ökonomie herzustellen. Der Mangel an ökonomischem Gleichgewicht, der durch eine allzu rasche Entwicklung der städtischen Industrie auf Kosten der Landwirtschaft hervorgerufen wird, sei die Schuld und Ursache der Teuerung.

[50]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst S. 229.

[51]) Müller, Adam: a. a. O. S. 230.

D. Adam Müllers Kritik des Industrialismus.

Adam Müller hat in seinen „staatswirtschaftlichen Schriften" England immer als Muster und leuchtendes Vorbild für den Kontinent hingestellt. Er wollte zwar nicht das Smithsche Industriesystem auf den Kontinent übertragen wissen, da hier seiner Ansicht nach die Voraussetzungen für dieses System, die er vor allem in dem konservativen Charakter der Engländer sieht, nicht gegeben waren. Unter dem Eindruck der großen Krise, welche die napoleonischen Kriege im Gefolge hatten, machte sich bei A. Müller eine innere Umstellung bemerkbar. Am deutlichsten geht dieser Umschwung in seinen Ansichten aus dem „Briefe über Geldnot, Finanzen und andere dringlichen Angelegenheiten" aus dem Jahre 1819 hervor. Er sagt dort: „Die Krise, welche der Handel im vorigen Herbst erlebt und noch nicht überlebt hat, ist von außerordentlicher Art; sie ist eine allgemeine, eine europäische Begebenheit: an allen Mittelplätzen von Europa eine seltene Höhe der Diskonte, ein krampfhaftes Festhalten der baren Fonds, ungewöhnliches Mißtrauen im Verkehr und selbst im höheren Wechselhandel, den man bis jetzt für unerschütterlich gehalten."[1])

Müller blickt mit Besorgnis auf die Vorgänge, die sich in England abspielen, und vermutet, daß sie zu einer großen Umschichtung der Gesellschaft führen werden. Die Schuld an diesem Verfall der alten Lebensformen schreibt er dem Smithschen Liberalismus zu. Er versucht nachzuweisen, daß der rasche Übergang vom Feudal- zum modernen Industriesystem eine ungeheure Menge Edelmetalle fordere, weil an die Stelle der Nationalabgaben im persönlichen Dienste überall Geldleistungen getreten seien. Müller sagt hierüber: „Das neue System ist noch niemals von der Seite betrachtet worden, von der ich es Ihnen jetzt darstelle. Es ist, sage ich, ein kostbares, d. h. Gold- und Silber fressendes

[1]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, Jena 1821, S. 56.

System, die Art der Freiheit, welche sich unsere Generation in den Kopf gesetzt, erfordert, um zustande zu kommen, eine dreimal größere Masse von edlen Metallen, als in irgendeinem Augenblick gleichzeitig in Europa vorhanden gewesen ist: noch mehr, sie erfordert eine viel größere Summe baren Geldes, als Europa ertragen kann, wenn der Wert der Silber- und Goldmünzen nicht durch den bloßen Überfluß herabgewürdigt werden soll. — Das neue System besteht im wesentlichen darin, daß alle persönlichen und unbezahlten Verpflichtungen der Menschen abgeschafft oder in Geldleistung verwandelt werden sollen. Der gesamte bürgerliche Verkehr soll durch Dazwischenkunft des Geldes abgemacht werden. Der einzelne Mensch soll nicht mehr unmittelbar von dem anderen, sondern nur mittelbar von demselben, unmittelbar von dem Gelde abhängen. Deshalb nun wird freilich die natürliche Abhängigkeit der Menschen voneinander nicht aufhören und besteht also, was unser Jahrhundert Freiheit nennt, nur in einer Verdoppelung der Ketten."[2])

Als Beweisführung bringt Müller folgendes Beispiel: „Der Besitzer eines Landgutes z. B. bedurfte vor Aufhebung der persönlichen Dienste und der Untertänigkeit eines beständigen Verlages und einigen hundert Gulden in seiner Kasse; dies aber nur, um, ich möchte sagen, die auswärtigen Bedürfnisse seines Hauses, seine Abgaben, seinen städtischen Bedarf usf. zu decken. Jetzt, wo sämtliche Dienste für Geld, Tage- und Dienstlohn bestritten werden sollen, bedarf er das Dreifache der früheren Summe. Alle seine inneren Angelegenheiten erfordern Geld. Sein bares Bedürfnis vermehrt sich im kleinen gerade in demselben Verhältnisse, wie sich der Geldbedarf unserer Regierungen vermehrt hat, seitdem die persönlichen Staats- und Kriegsdienste in Geldprästationen und der Dienst selbst in ein Sold- und Pensionswesen verwandelt worden. Andererseits aber hat der Einzelne, nunmehr freigesprochene Tagelöhner auf die bare Abtragung seines Kanons, seiner Zinsen und übrigen Entschädigungsverpflich-

[2]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, Jena 1821, S. 57 ff.

tungen an den Gutsherrn für zudenken, der steigenden Abgaben an den Staat nicht zu erwähnen und so geschieht es, daß die neue Freiheit das Drei- und Vierfache derjenigen baren Summe in Anspruch nimmt, womit die alte Dienstbarkeit bestritten worden. In jedem Dorfe entsteht ein eigenes Zirkulationssystem, und der jeweilige vorübergehende Geldmangel der Haupt- und Handelsstädte, der ehemals das ländliche Leben, die Grundlage unseres gesamten politischen Daseins kaum zu berühren vermöchte, dringt nunmehr unmittelbar störend und verderblich bis in das Mark der ländlichen Haushaltung ein.

Möchte ich Sie, mein verehrter Freund, und alle Welt mit dieser einfachen Darstellung der Sache nur davon überzeugen können, daß das Wort Geldnot heutzutage eine dreifach schrecklichere Landplage bezeichnet, als unsere Väter damit andeuten, die sie nicht zu erwähnen würdigten, wenn von Pest, Hungersnot, Erdbeben, Heuschrecken- oder Krieg die Rede war."[3])

Neben diesem Austausch der Naturalleistungen durch Geldleistungen schreibt Müller den durch die Krise hervorgerufenen Geldmangel noch dem Umstande zu, daß der Zufluß von barem Geld aus den Goldländern infolge des ständigen kulturellen Aufschwungs Amerikas und Rußlands in den letzten Jahrzehnten vermindert sei. Man müsse, um dem vermehrten Geldbedarf der Wirtschaft Genüge zu leisten, zu Geldzeichen greifen, welche die im Umlauf befindliche Geldmenge in gesteigertem Maße vermehren und dadurch auf den Wert des Geldes drücken.

Neben der Geldwirtschaft gibt er vor allen Dingen aber der Merkantilisierung und Industrialisierung des Landbaues die Schuld an den Teuerungsverhältnissen seit den napoleonischen Kriegen: Der Bauer betreibt rationale Landwirtschaft und produziert wie der Fabrikant nicht mehr für die Befriedigung der Urbedürfnisse der Gesellschaft, sondern für den Markt[4]). „Es gibt einzelne landwirtschaftliche Produkte, die, weil sie höchst-

[3]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, Jena 1821, S. 58.
[4]) Müller, Adam: a. a. O. S. 94.

beweglich und transportabel sind, den isoliertesten Landwirt zum Geldgewinn, also auf einen unnatürlichen Markt hinreißen, die er dann auf Kosten des bleibenden inneren Gleichgewichtes seiner Wirtschaft kultiviert und die bei der geringsten Veränderung des Marktes ihn oft auf Jahre zurücksetzen ... unzählige landwirtschaftliche Bankrotte, ferner alle Mängel unserer heutigen agrarischen Gesetzgebung und Reformen[5]), endlich auch alle Zwistigkeiten der Theorie und der Praxis" schreibt Müller diesem Irrtum über Zweck und Aufgabe der landwirtschaftlichen Produktion zu.

Daß Müller die liberale Theorie als Hauptursache für diese Umstellung der Landwirtschaft ansieht, ist aus folgendem ersichtlich: „Am allertätigsten aber waren die staatswirtschaftlichen Theorien der Zeit. Laß den Privatmann gewähren, hieß es: Der Privatmann kennt seinen Vorteil; der Eigennutz reguliert diese Dinge am besten; der Einzelne wird sich nach dem Marktpreise zu richten wissen; Gewinn und Preis bestimmen die Arbeit, also die Masse der Erzeugung: diese Verhältnisse ordnen sich untereinander von selbst: Nur beschränkende Verordnungen von oben herab können ihren ruhigen Gang unterbrechen und stören."[6])

Hildebrand kritisiert die Ausführungen Müllers folgendermaßen: „Es fehlt Müller gänzlich die Einsicht in den großen durchgreifenden Unterschied zwischen Natural- und Geldwirtschaft und den inneren Zusammenhang des ersteren mit dem ganzen Lehnswesen. Es fehlt ihm überhaupt ein gründliches historisches Studium, ... daher findet sich in seinen Ausführungen die Menge von Widersprüchen."[7])

---

[5]) Müller hatte schon am 2. Oktober 1810 in einem Aufsatz „Über Christian Jacob Kraus" im Abendblatt eine eindringliche Warnung gegen das bevorstehende Reformwerk Hardenbergs gerichtet, dessen Gegner er war.

[6]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen. „Staatswirtschaftliche Verlegenheit in England und Reform der Geldverhältnisse in Österreich S. 96.

[7]) Hildebrand, Bruno: Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt a. M. 1848, S. 54.

a) Klassenbildung.

In seinem Aufsatz über „Staatswirtschaftliche Verlegenheit in England und Reform der Geldverhältnisse in Österreich" vergleicht Müller England mit dem Bienenstaate, der neben der fleißigen Arbeitsbiene noch die Nichtstuer, die Drohnen enthält. Er schreibt: „Durch das unermeßliche Schuldensystem zerfällt die Nation in die beiden großen Klassen der Arbeiter und Rentenierer oder der Stocksinhaber und der erwerbenden Engländer, das heißt der Zahler jener Taxen, worauf die Zinsen der Stocks fundiert sind. Beide Klassen sind schon hinreichend feindselig gegeneinander gestellt. Nun aber tritt der Unfriede hinzu, den das neue Arbeitssystem in die erwerbende oder manufakturierende Klasse gebracht hat, dadurch, daß der mittlere Getreidepreis dem Ackerfabrikanten viel zu niedrig und zugleich dem Warenfabrikanten viel zu hoch ist, als daß sein Gewerbe dabei bestehen könnte."[8]) Die ständig steigenden Preise lassen den Rentner befürchten, daß die Rente zu klein wird, um seinen Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Der Rentner erhöht zum Ausgleich die Zinsquote und wird so zum Wucherer. Auf der einen Seite herrscht Geldmangel und auf der anderen Geldüberfluß. Hierdurch entwickelt sich ein gespanntes Verhältnis zwischen den Einwohnern eines Landes, der Klassenstaat entsteht.

Die Rationalisierung der Landwirtschaft, die damals noch den größten Teil der anlagesuchenden Kapitalien aufnahm, erforderte gesteigerte Produktionskosten infolge des Maschinenaufwandes. Fällt nun der Getreidepreis, so daß die gesteigerten Produktionskosten keine Deckung finden, so tritt eine Verelendung der Landwirtschaft ein.

Müller ist der Meinung, daß das Smithsche Industriesystem die Ursache für die Klassenbildung ist, weil sich Kapital und Arbeit feindselig gegenüberstehen. In dem Aufsatz aus den „Gesammelten Schriften", „Die innere Haushaltung, systematisch dar-

[8]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 98.

gestellt auf biologischer Grundlage" führt es aus: „In der wahren Ordnung der Dinge ist jeder einzelne Haupt eines Staates und Glied eines Staates: Jeder einzelne arbeitet als Glied eines größeren und ist Kapital als Haupt eines besonderen Staates. Dies ist z. B. das eigentliche Wesen der britischen Verfassung und der Grund einer gewissen dunkeln, aber unwiderstehlichen Neigung, welche die edelsten und aufgeklärtesten Zeitgenossen für die inneren Verhältnisse jener glücklichen Insel nähren. Aber je mehr die staatswissenschaftlichen Theorien des Jahrhunderts und der herrschende Wahn von der Veräußerlichkeit aller Dinge (das auch unter dem Namen der Liberalität bekannte System) um sich gegriffen und auch das Volk der Briten angesteckt hat, um so mehr sehen wir selbst in England den wirklichen ökonomischen Zustand der Nation mit ihrer Verfassung in Widerstreit treten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich England infolge seines auf dem Grundsatz der Veräußerlichkeit aller Dinge ruhenden Steuer- und Schuldensystems der Natur eines Bienenstaates annähere und so wie dieser in ein taxenzahlendes Arbeitsvolk und in ein anderes müßiges Kapitalisten- und Rentenierervolk zerfalle, für welches letztere der größte Teil der Taxen erhoben werde. Diese in hohem Grade wahre Bemerkung würde in die Sprache unseres gegenwärtigen Werkes übersetzt also lauten: Die beiden Gestalten, unter denen jeder einzelne Bürger erscheinen soll, als Haupt eines Staates oder Kapital und als Glied eines Staates oder als Arbeiter, haben sich in England, wo gerade die Verfassung auf eine unzertrennliche Verbindung beider hingerichtet war, voneinander getrennt und stellen sich in einem gewissen aufgelösten Zustande, wie z. B. die Anatomie der menschlichen Körper, in ihrer elementarischen Einseitigkeit dar; Kapital und Arbeit, die sich überall wie Material und Werkzeug wechselseitig unterstützen und tragen sollen, zeigen sich in England in große und deshalb natürlicherweise feindselige Massen getrennt ... So sind auch die beiden Elemente, die wir dargelegt, nämlich Material und Werkzeug oder Kapital und Arbeit oder die Unterscheidung des Menschen in seinen Funktionen als Haupt

und Glied, so gewiß sie auf der Natur der Dinge beruhen und auf jedem derselben sich ein ganzes System, nämlich das System der Arbeit und das System des Kapitals andererseits begründet, nur Elemente, die sich in toter Absonderung oder Abstraktion niemals begreifen lassen[9]).

Müller beklagt auch das unter der Parole der Freiheit entstandene Tagelöhnersystem, das zu einer drückenden Sklaverei der betrogenen Masse führe. Er verkennt offensichtlich die moralischen Werte, welche die Stein-Hardenbergschen Reformen durch die Aufhebung der Erbuntertänigkeit geschaffen haben. Adam Müller führt Klage gegen dieses System mit folgenden Worten: „Es ist dafür gesorgt, daß der Ackerbau, dieser eigentliche und erste Beruf des europäischen Kontinents, bei uns nie im ganzen und auf die Dauer von seinem natürlichen Charakter abfallen könne. Der Fürwitz einer einzelnen Generation, welche die Gesetze der Erblichkeit, der persönlichen Dienstergebenheit und des Kommunalbesitzes durch Begünstigung des Güterhandels, durch Geld- und Tagelöhnersysteme und durch die Wut der Dismembrationen und Gemeinheitsteilung verdrängen wollte, ist in einzelnen europäischen Ländern hart genug betraft. In wenigen Jahren werden seine Werke mit dem übrigen, was unser vielgerühmter Zeitgeist gebaut, spurlos vorübergegangen sein. Das Tagelöhnersystem, welches nur in England und auch dort nur durch Hilfe einer ins Unermeßliche steigenden Armentaxe im großen ausgeführt werden konnte, ist eben durch das Beispiel Englands hinreichend verurteilt. Die allgemeine Dismembration der Grundstücke von Frankreich durch die Revolution ist zufolge einer praktischen Autorität nur scheinbar gelungen, durch den Mangel und die künstliche Teuerung der Arbeit, welche Krieg und Konskription notwendig bewirkten: der bloße Friedensstand versetzt den grundbesitzenden französischen Bauer in die tiefste Armut. Und womit haben die großen und wohlgesinnten Verwalter der preußi-

[9]) Müller, Adam: Gesammelte Schriften, München bei Georg Franz 1839, Bd. I S. 275 ff.

schen Monarchie, womit hat dieser mit persönlichen Kräften und Talenten aller Art so reich begabte Staat mehr zu kämpfen als mit den Folgen jener Gesetze, welche seit einem halben Jahrhundert die Verkäuflichkeit, die Verschuldbarkeit, ja die wirkliche Zirkulation der Grundstücke begünstigten“[10]) (1816).

Daß diese schädlichen Folgen nicht nur für den landwirtschaftlichen, sondern auch für den Industriearbeiter vorhanden seien, versucht Müller durch folgendes nachzuweisen: „Wer seine Tagesarbeit vermietet, wie der Rentenierer sein Kapital, der kann, weil dieser Kontrakt täglich erneuert wird, zwar besser Schritt halten mit der Steigerung der Preise, indem er sich bei jedem neuen Kontrakt wohl vorsieht, aber da er nicht auf den Kontrakt der persönlichen Gegenseitigkeit, die zu einem wirklichen Fortschreiten der Gesellschaft notwendig ist, seine Person hingegeben, so kann sein vermietetes Kraftkapital plötzlich den Wert verlieren dadurch, daß das bestimmte Bedürfnis danach durch Mode, Maschinen, Mangel an Absatz verschwindet oder daß die Kraft selbst durch Alter, Krankheit verlorengeht[11]).

b) Die Arbeitsteilung.

Nach Adam Smith ist die allgemeine Wohlhabenheit, die sich bis zu den untersten Klassen des Volkes erstreckt, Sinn und Zweck der Wirtschaft. Die Wirtschaft soll „wie alles übrige Menschenwerk, allen menschlichen Zwecken“[12]) dienen, jedoch ist der „naturale Bedarf an Gütern“ Ausgangspunkt und die Wohlhabenheit aller Ziel des Wirtschaftens[13]).

Die Smithsche Auffassung des Gedankens der Arbeitsteilung beleuchtet die Eigenart des Wesens und die Ursachen des Völker-

---

[10]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, „Staatswirtschaftliche Verlegenheiten in England und Reform der Geldverhältnisse in Österreich“ S. 100.

[11]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, „Geldwesen von Großbritannien“ S. 49.

[12]) Sombart, W.: Der Bourgeois, München 1913, S. 11.

[13]) Sombart, W.: a. a. O. S. 11.

reichtums. Sein Maßstab für den Volkswohlstand, d. h. für die Lebensbedarf- und Genußgüter, die ein Volk jährlich konsumiert, ist der Fonds der jährlichen produktiven Arbeit eines Volkes. Volkswohlstand ist also dem Quantum produktiver Arbeit gleichzusetzen. Der Steigerung dieses Arbeitsquantums dient die Arbeitsteilung als Mittel des wirtschaftlichen Fortschritts. Smith mißt also in erster Linie die Wohlstandssteigerung nach dem mengenmäßigen Zuwachs. Alle Wirtschaftssubjekte handeln nach ihm unter den gleichen wirtschaftlichen Voraussetzungen; die einzelnen Produkte faßt er als unpersönliche Ergebnisse wirtschaftlicher Leistungen auf. Die Arbeitsteilung ist ein technisches Mittel und in ihrer Anwendung primär unabhängig von der ursprünglichen Verschiedenheit der Wirtschaftssubjekte. Die Quellen des Volkswohlstandes liegen in dem allen Wirtschaftssubjekten innewohnendem Trieb des Tausches und des Selbstinteresses sowie in dem technisch-mechanischen Prinzip der Arbeitsteilung. Im Prinzip der Arbeitsteilung liegt das Maß der Größe und der Steigerung des Arbeitsquantums. Die Herauslösung der Wirtschaft aus dem Zusammenhang des gesellschaftlichen Lebens ist die Ursache, daß Smith die produktive Arbeit nicht in ihrer außerwirtschaftlichen Verwurzelung erkennt und berücksichtigt. Aus diesem Grunde bezeichnet Adam Müller die Smithsche Theorie der Arbeitsteilung als „toten unmenschlichen Mechanismus, gegen den sich einst die unterdrückten Völker erheben werden und so die Kraft des Geistes zum Fluche der bürgerlichen Gesellschaft werden würde“[14]).

Müller nennt in seiner Abhandlung über „Die heutige Wissenschaft der Nationaökonomie, kurz und faßlich dargestellt, 1816“ die Smithsche Entdeckung, daß sich die Anzahl der Produkte des menschlichen Fleißes nach Verhältnis der Anzahl der Personen vermehre, unter welche man die verschiedenen Geschäfte der Produktion teile, die Fortsetzung „jener Zauberkunst, wie Faust, Schöffer und Gutenberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit

---

[14]) Müller, Adam: Elemente der Staatskunst Bd. II S. 57.

der Buchdruckerkunst in die Wege leiteten, die hierauf in dem europäischen Fabriksystem fortgewuchert und zuletzt in unseren Tagen (1816) in dem englischen Erziehungssystem der Herren Bell und Lancaster ihren Gipfel erreicht hat“[15]). Die Teilung der Arbeit erzeugt das Kapital, und das Kapital ermöglicht wieder die Teilung der Arbeit und so fort bis ins Unendliche[16]). Müller leugnet aber die Anwendungsmöglichkeit der Arbeitsteilung auf den Landbau. Er sieht darin auch eine Erniedrigung der Landwirtschaft, wenn er schreibt: „Der Landwirt soll seine vornehme erhabene Stellung an der Schwelle der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft für immer verlassen und als Lohnarbeiter eingehen in die Universalfabrik des städtischen Lebens, die blind ihr Gesetz empfängt vom Markt und ihre endliche Vergeltung im Krankenhause.“[17])

Gegen die weitgehende Arbeitsteilung empört sich nach Müllers Ansicht die Natur des Menschen, da sich der Mensch bei einseitiger mechanischer Tätigkeit abnutzt und abstumpft, so daß er aufhöre, Mensch zu sein. Aus der Empörung des Menschen gegen diese Erniedrigung, nicht etwa aus seiner Kurzsichtigkeit erklärt Müller die Maschinenstürmerei, das Anwachsen der Armentaxe und endlich die revolutionären Aufwallungen der Völker. Die aufgedrungene Einseitigkeit sucht der Mensch auszugleichen durch schrankenlose politische Schwärmerei. — Er macht auch für das Sinken der Moral in den Arbeiterschichten der Städte die Arbeitsteilung verantwortlich, da ihnen das einfache, natürliche Rechtsgefühl des unverdorbenen Bauern ver-

---

[15]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen a. a. O. S. 17.

[16]) Ausgewählte Abhandlungen S. 18: „Wie man nach Burke in den Ruinen Salpeter findet, um Pulver zu machen, und mit dem Pulver Ruinen, um neues Pulver zu erzeugen, und so ins Unendliche fort, so wird durch die Teilung der Arbeit das Geld zuwege gebracht und vermittels des Geldes die Arbeit weiter geteilt, um Geld zu gewinnen usf.: Also laßt uns teilen und weiter teilen, privatisieren und dismembrieren!“

[17]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, „Agronomische Briefe“ S. 74.

lorengegangen sei, weil ihnen ihr abgerundetes Wirkungsgebiet, wie beschränkt es auch gewesen sein möge, genommen worden sei.

Nach Müllers Ansicht braucht der Mensch ein „allseitiges Gebiet seines Wirkens, wenn nun aber die Teilung der Arbeit in großen Städten und Manufakturen- oder Bergwerksprovinzen den Menschen in Rädern, Walzen, Speichen, Wellen usf. zerschneidet, ihm eine völlig einseitige Sphäre, in der schon einseitigen Sphäre der Verfolgung eines einzelnen Bedürfnisses aufdringt, wie kann man begehren, daß dies Fragment übereinstimmen solle mit dem ganzen vollständigen Leben und mit seinem Gesetze oder mit dem Rechte“[18]).

Die in allen Zweigen der Privatindustrie vorherrschende Arbeitsteilung bezeichnet Müller als lasterhaft; sie sei nur dem Privateigennutz dienlich, nicht aber dem Wohle des Staates, weil dieser kein Interesse an der dadurch herbeigeführten ungleichen Einkommensverteilung hat. Der Staat müsse vielmehr die allseitige Entwicklung der Kräfte aller seiner Glieder im Auge behalten und dem Privateigennutz und der Geldmacht positive Grenzen anweisen[19]).

Müller sieht in der Arbeitsteilung die Ursache für eine stetige Vermehrung der Geldmittel, die eine Entwertung des Geldes zur Folge habe. Die hierdurch herbeigeführte ständige Verbesserung der Lebenshaltung könnte, wenn die Lebensmittel unerschwinglich teuer würden, den Zeitpunkt herbeiführen, wo der gesetzliche Zustand sein Ende erreicht und der Handel mit Blut fortgesetzt werden muß. „Und wie der Saturn die eignen Kinder verzehrt, so werden auch die Kapitalien, welche für die beliebte Teilung der Arbeit verwendet wurden, als Fabrikware in öffentlichen Versteigerungen und durch jedes gedenkbare Mittel verschleudert. Unerschwingliche Teuerung und verhungernde Wohlfeilheit quälen Europa zu gleicher Zeit“[20]) (1816).

[18]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 46.

[19]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 20.

[20]) Müller, Adam: Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie, kurz und faßlich dargestellt, 1816, S. 21.

Der Drang unseres Jahrhunderts nach Verfassungen und Konstitutionen hat einen tiefen und sehr realen Grund: Es ist dieses das Verlangen, von dem Universaldespotismus des Geldes befreit zu werden und zu jenem einzig natürlichen Zustande zurückzukehren, wo der Landbau und die auf ihm beruhende persönliche und geistige Kraft des Menschen dem mechanischen und irdischen Getriebe des Geldes die Waage hält. Es ist offenbar, daß die wohlwollendste Regierung über den Strom des Geldwesens nicht nur nichts vermag, sondern von ihm fortgerissen wird, solange sie sich nicht überzeugt, daß die ganze heutige europäische Geldwirtschaft nichts anderes sei als die allgemeinste Offenbarung jenes antisozialen Geistes, jenes hoffärtigen Egoismus, jener unmoralischen Begeisterung für die unechte Vernunft und für die falsche Aufklärung, welche die schrecklichen Revolutionen der letztverflossenen 30 Jahre erzeugt haben."[21])

Müller übersieht vollkommen, daß eine gesellschaftliche Arbeitsteilung schon mit dem Beginn der Stadtwirtschaft ihren Anfang genommen hat und in fortwährender Zunahme begriffen war. Die durch die Smithsche Theorie stärker in den Vordergrund tretende technische Arbeitsteilung durch Vervollkommnung der Organisation, die wir besser mit Bücher als Arbeitszerlegung bezeichnen, sieht Müller irrtümlicherweise als die Ursache der großen Krise an, die Europa nach den napoleonischen Kriegen durchzumachen hatte. Er verwechselt also Ursache und Wirkung, wenn er der Arbeitsteilung die Schuld an einem Überschuß gewisser Produkte und ebenso die Zerrüttung des Geldes zuschreibt.

Müller ist als Romantiker stark in der Vergangenheit verwurzelt und verkennt in seinen Ausführungen die Vorzüge der freien Verkehrswirtschaft, durch welche die Arbeitsteilung ungemein zugenommen hat.

---

[21]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 21.

c) Die sozialen Verhältnisse.

Das System des freien Wettbewerbs, das Konkurrenzsystem mit dem Prinzip der potentiellen Gleichheit im Wirtschaftsleben, das mit den Lehren des Liberalismus und insonderheit derjenigen von Smith seinen Eingang gefunden und die mittelalterliche gebundene Wirtschaftsordnung abgelöst hatte, brachte Umwälzungen mit sich, die vielfach soziales Elend im Gefolge hatten. Die Schnelligkeit, mit der die industrielle Entwicklung gerade in England am Ende des 18. Jahrhunderts vor sich gegangen war, hatte bewirkt, daß der Staat mit seiner Gesetzgebung nicht die Möglichkeit fand, die auftretenden sozialen Härten schnell genug zu beseitigen. Letzten Endes war dem Liberalismus als dem System der Freiheit der staatliche Eingriff in die Wirtschaft unerwünscht. Es zeigten sich Schäden, die man in Kauf nehmen mußte, wenn man andererseits die Vorteile dieses Systems genießen wollte. Auch der Feudalismus, der durch den Liberalismus abgelöst wurde, war nicht frei von sozialer Not und sozialem Elend gewesen.

Müller vergleicht nun seine Zeit mit der des Feudalismus und behauptet, daß man zur Blütezeit des Feudalismus nirgends etwas von Armengesetzen gehört habe, da die einzelnen Körperschaften, Obrigkeiten, Familien, Gemeinden und Stände zur Erhaltung ihrer Mitglieder verpflichtet gewesen seien und die wenigen Armen, die Heimat- und Obdachlosen von der Kirche versorgt worden seien.

Die weitere Entwicklung schildert er folgendermaßen: „Nach der Reformation ging in England auch die Armenpflege auf die Kirchspiele und Gemeinden über, die Armen wurden ihrer Geburtsgemeinde zugewiesen, welche im Wege der Armentaxe für ihren Unterhalt zu sorgen hatte. Nun haben sich diese Armentaxen seit den letzten 50 Jahren ungeheuer erhöht und sind zu einer drückenden Last geworden. Es ist jetzt nämlich nicht der Unterhalt für die natürlich Armen zu beschaffen, sondern

auch für die künstlich Brotlosen; „die durch eine unnatürliche Verfassung der Gewerbe aus allem Lebensgenuß künstlich herausgedrängten Personen“ [22]), deren Anzahl sich zu den natürlich Armen wie 15—20:1 verhält.

Müller suchte in der Zerbröckelung der feudalen Ordnung die Ursache dieser katastrophalen Progression der Armut. „Ein System falscher Freiheit hatte sich in den Gemütern der Menschen festgesetzt. Daß der Mensch einem natürlichen Zustande durchaus verpfichtet oder adskribiert sein sollte, schien Sklaverei; daß mit dieser Verpflichtung ein wohltätiges Anrecht auf Gegenhilfe verbunden war, wurde über den Reizungen der augenblicklichen Freiheit vergessen. Hausväter, Korporationsvorstände, Lokalobrigkeiten — aus nicht besserem Holze als ihre Pfleglinge und Schutzverwandten geschnitzt — hatten das ihrige getan, diese Zustände drückend zu machen. Diese wie jene strebten nach Entbindung der bisherigen gegenseitigen Verpflichtungen. In dem Geldwesen schien das glückliche Auskunftsmittel für die beiderseitige Befreiung zu liegen. ‚Auf meine Hilfe in natura‘, sagte der Vorstand zu seinen Untergebenen, ‚kommt es dir nicht an, sondern auf das Geld, welches ich dir zahle; mir gegenteils kommt es nicht auf deine Dienste in natura, sondern auf deine Arbeit, auf deinen Geldeswert, welchen du erzeugest, an. Sei du frei, treibe es und lebe wie du willst und entbinde mich aller meiner Verpflichtungen gegen dich. Ich zahle dir bei jedesmaliger dir gefälliger Arbeit höheren Arbeitslohn, damit du auch für die Vorsorge, welche du verlierst, entschädigt werdest. Ich bin durch die Entledigung einer persönlichen Last, durch die freie Disposition über mein Kapital und durch den wahrscheinlichen viel größeren Ertrag deiner freien Arbeit hinreichend entschädigt‘.“ [23])

Dieses scheinbar gründliche und rechtliche Raisonnement ist

---

[22]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen, „Über die Errichtung der Sparbanken“, 1819, S. 65.

[23]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 66.

die eigentliche Grundlage der ökonomischen Verwirrung unseres Jahrhunderts. So wurden alle natürlichen Geschäfte des Menschen, alle Amtsverrichtungen, welche ihm die Vorsehung auferlegt hat, Ackerbau, Künste, Handel, Erziehung, Staatsdienst usf. zu eitlen Geldgewerben herabgewürdigt; die Welt zu einer großen Manufaktur, zu einem unermeßlichen Markte. Für aller Weisheit Gipfel galt es, die alten natürlichen Zustände der Menschen zu zerstören und durch künstliches Fabrikwesen zu ersetzen. Leben hieß Geld erwerben; Regieren hieß die Natur, welche Gott erschaffen, durch eine andere künstliche Natur, durch eine große Geldschöpfung ersetzen[24]).

Müller sieht also in der Freiheit des Individualismus für einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung nichts anderes als den Übergang von der Knechtschaft der Leibeigenschaft in die der Geldsklaverei, und von ihr sagt er: „Sie ist die schlimmste Art, weil sie mit dem Lügengefühle vermeintlicher Freiheit verbunden ist. Ob man mich ein für allemal unterwirft oder mir täglich alle Lebensbedingungen so lange abspart, bis ich mich unterwerfe; ob ich mich ein für allemal oder täglich von neuem verkaufe, gilt gleichviel; statt daß man sonst meinen Leib zu eigen und deshalb die Sorge für ihn übernahm, nimmt man jetzt nur das Wesentliche desselben, seine Kraft, und überläßt mir den Rest des unnützen Gerippes hohnlachend zur freien Disposition.“[25])

Das Überhandnehmen des Fabriksystems wirkte sich nach Müllers Ansicht folgendermaßen aus: Die Bevölkerung wird künstlich gezüchtet, in demselben Maße wächst aber auch die „Masse der Hände an, welche in der großen Arbeitsmaschine bald hier, bald dort, teils überflüssig, teils entkräftet werden“. „Wöchentlich werden tausend durch veränderte Konjunkturen des Handels, wechselnde Bedürfnisse des Weltmarktes und hundert andere Gebrechlichkeiten des neuen künstlichen Systems in Brotlosigkeit versetzt und fallen der Armentaxe, d. h. den Kirch-

---

[24]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 66.

[25]) Müller, Adam: Gesammelte Schriften S. 57.

spielen zur Versorgung anheim. Dabei ist die kaum erträgliche Bürde dieser Taxe noch das geringere Übel. Die persönliche, moralische Entwürdigung dessen, der sich im Vollbesitz seiner Kraft mitten im Lande der vielgepriesenen Freiheit in den Armen-, d. h. in den Sklavenstand versetzt sieht, ist das größere."[26])

Wenn Müller von den „reduzierten Tagelöhnern und den zerschliffenen Rädern der großen ökonomischen Maschine"[27]) spricht, so geht daraus hervor, daß es in erster Linie Mitleid für das soziale Elend des infolge des Fabriksystems entstehenden Proletariats ist, das ihn veranlaßt, dieses zu bekämpfen. Er weiß jedoch keine anderen konkreten Vorschläge für eine Behebung der sozialen Not zu machen, als die Empfehlung zur Rückkehr zu den mittelalterlichen Wirtschaftsformen. Da er jedoch die Unmöglichkeit jenes Rückschrittes erkennt, empfiehlt er als sozialpolitisches Mittel gegen die Verelendung der Massen ein staatliches Eingreifen, um eine Ausbreitung des Industrialismus, wie sie in England stattgefunden hat, zu verhindern und statt dessen eine ständige Organisation der Wirtschaft aufzubauen. Keineswegs wollte er eine Zersplitterung des Einheitsstaates in ständische Sonderkreise, wie sie im Mittelalter vorhanden waren, sondern eine Eingliederung der im Staat bestehenden organischen Verbände, welche das Individuum stärker in den Dienst eines engeren Gemeinschaftsinteresses zwingen, in den Einheitsstaat. Er wollte also im Gegensatz zum individualistischen Liberalismus nicht dem Staat, sondern dem Individuum Schranken ziehen.

Als Hilfsmittel für diejenigen, die wurzellos geworden waren, da sie einer bestimmten ständischen Organisation nicht mehr angehörten, empfiehlt Adam Müller Einrichtungen wie Sparbanken nach englischem Muster, die den Einzelnen in die Lage versetzen, einen Notpfennig zu ersparen, der es ihm ermöglicht, durch den Erwerb von Grund und Boden wieder bodenständig zu werden

---

[26]) Müller, Adam: Gesammelte Schriften S. 57 ff.
[27]) Müller, Adam: a. a. O. S. 217.

und ein eigenes Hauswesen zu besitzen. Er führt drei Hauptklassen von Bedürftigen auf, die er als Opfer des neuen liberalen europäischen Geld- und Fabriksystems bezeichnet, denen in erster Linie die Sparbanken zu Hilfe kommen sollen, es sind dies:

1. die eigentlichen Fabrik- und Manufakturarbeiter und Tagelöhner;
2. das Lohngesinde;
3. auch die verschämteren Heimatlosen unter den höheren Ständen, die auf ein bloßes Arbeitseinkommen, ohne Fundament oder Kapital oder Stand von der Hand in den Mund leben und für die Gelegenheit, aus kleinen allmählichen Ersparungen sich und den Ihren eine deutliche Zukunft zu bereiten, nicht unempfindlich sein würden. — Alle drei wollen, jeder in seiner Art, berücksichtigt werden[28]).

Müller führt das Wachsen des sozialen Elends in erster Linie auf die falsche Auffassung der Freiheit zurück, von der er sagt: „Freiheit hat erst einen Sinn, wenn die natürlichen Schranken schon festgestellt, eingewachsen und ausgewachsen sind. Wenn ein wahres und lebendiges Verhältnis zwischen den Geschlechtern und Altern, zwischen den Rängen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft vorhanden, durch die Zeit befestigt und in den Lauf der Zeiten verwebt ist; wenn die Gesellschaft lebendig organisiert, das Gleichgewicht angeordnet ist, dann braucht die Freiheit nicht erst proklamiert zu werden. Wenn sich das Ganze organisch gruppiert und nunmehr von einer Seele ergriffen wird, wenn der Einzelne also schon dem Gesetze, darauf es ankommt, innerlich unterworfen ist, so hört der Zwang für diesen einzelnen von selbst auf.“[29])

Über die Verhältnisse des feudalistischen Mittelalters, die ihm bei seinen Ausführungen vorschweben, schreibt Hildebrand: „So sehr man die politischen Vorzüge des Mittelalters anerkennen

---

[28]) Müller, Adam: Ausgewählte Abhandlungen S. 70.
[29]) Müller, Adam: Gesammelte Schriften a. a. O. S. 353.

und mit Müller auf Grund der Resultate der deutschen Geschichts- und Rechtsforschung darin übereinstimmen muß, daß seit Einführung des römischen Rechts alle Selbsttätigkeit und alles politische Interesse im deutschen Volke erstorben ist, so wenig ist auch im Mittelalter der Staat zu finden, den Müller als Ideal hinstellt. Die germanischen Staaten jener Zeit bildeten gerade dadurch einen schroffen Gegensatz zur antiken Staatswelt, daß sie, infolge des in ihnen herrschenden Prinzips der höchsten persönlichen Freiheit, kein öffentliches Recht, sondern nur Rechte einzelner kannten, nur eine Menge neben- und übereinander gereihter Gutsherrschaften, Gemeinden, Korporationen und Orden, welche durch keinen gemeinsamen politischen Mittelpunkt verbunden, sondern lediglich durch privatrechtliche Beziehungen und Kontrakte lose zusammengehalten wurden. In ihnen herrschte derselbe allgemeine Kampf, dieselbe unbeschränkte Konkurrenz der kleinen politischen Elemente und Kräfte, wie heutigen Tages in der Industrie. Die Herrschaft des Stärkeren über den Schwächeren, die Schrankenlosigkeit der Macht des Siegers wurde nirgends durch eine ordnende, kräftige Staatsgewalt beschränkt, sondern alles wuchs unter den ohnmächtigen Reichsinstitutionen auf, wie die Bäume des Waldes. Was natürliche Kraft besaß, wurde groß und stark, und das Schwache wurde von den Mächtigern gleichsam totgewachsen."[30]) Wie auf S. 75 ausgeführt wurde, befürwortet Müller keinesw gs einen Ständestaat ohne die ordnende Hand einer kräftigen Staatsgewalt. Dietzel ist der Meinung, daß in Adam Müllers Werken sowohl die antikisierende als auch die romantische mittelalterliche Richtung vertreten sei, da beide sich nicht widersprechen. Er sagt: „Das sozialphilosophische Grundprinzip ist antik, die sozialpraktischen Einrichtungen, welche ihm dienen, mittelalterlich."[31])

---

[30]) Hildebrand, Bruno: Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft, Frankfurt a. M. 1848, S. 53 f.

[31]) Dietzel, H., K. Rodbertus: Darstellung einer Sozialphilosophie, Jena 1888, S. 229.

Schluß.

Zusammenfassung der Müllerschen Lehren und Kritik.

Die wechselseitige Beeinflussung der Individuen führt zum Bewußtsein einer gegenseitigen Abhängigkeit und läßt dadurch die Idee der Gesellschaft oder des Staates entstehen.

„Der Staat ist kein juristischer Begriff, sondern er ist die Totalität des gesamten Lebens, die Idee der Gemeinschaft schlechthin.“[1])

Jeder Mensch ist mit dem Staat als Gemeinschaft verbunden, und zwar mit Vergangenheit und Zukunft.

Der Staat trägt seinen Zweck in sich selbst und ist in ewiger Entwicklung begriffen; er stellt einen Organismus dar.

In Adam Müllers Ausführungen findet sich kein klarer Begriff des Staates. An seine Stelle setzte er die Staatsidee. Der Staat ist für ihn Idee der nationalen Kulturgemeinschaft und die höhere Einheit einer Nation, ist die Gemeinschaft in Gott. Dietzel nennt Adam Müllers Elemente der Staatskunst „den zweiten Versuch (der erste wurde von Fichte in seinem Werk: ‚Der geschlossene Handelsstaat‘ unternommen), den Kollektivismus als die Konsequenz der organischen Staatsidee zu inszenieren“[2]). Dietzel sagt von Adam Müller, daß dieser mit klarem Bewußtsein zuerst versucht habe, „den konkreten nationalen Stoff in seiner Ganzheit zu verarbeiten“[3]).

Die Bedeutung der romantischen Staatslehre für die Hebung des nationalen Bewußtseins ist jedoch vielfach überschätzt worden. Die Ursache, daß die Lehren der Romantik nicht in weiteren Kreisen Eingang fanden, ist in der Eigenartigkeit der Darstellung der Romantik zu suchen.

---

[1]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 38.
[2]) Dietzel, H.: K. Rodbertus S. 229.
[3]) Dietzel, H.: a. a. O. S. 231.

Von größerer Bedeutung waren die Lehren Adam Müllers für die Entwicklungsrichtung, welche die in der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung verwirklichten wirtschaftlich-liberalen Ideen in Deutschland genommen haben. Der Schluß, der aus der Staatsauffassung Adam Müllers konsequenterweise gezogen werden mußte, daß das Volksganze wichtiger sei als seine Glieder, blieb in der Folgezeit leitendes Prinzip der deutschen Nationalökonomie und gab ihr den sozialen Charakter, der, anders als in Frankreich und England, die Lehren des herrschenden Liberalismus bestimmte.

Adam Müller bekämpft die Vertragstheorie des Naturrechts, da sie privatrechtliche Grundsätze auf das Staatsrecht übertrage. Müller wendet sich gegen eine Staatslehre, welche den Individuen den Vorrang vor dem Ganzen einräumt. — Die französische Revolution hatte die Lehren des Naturrechts, eines auf Individualismus und Rationalismus, d. h. auf Einzelmensch und Vernunft aufbauenden Rechts zur Herrschaft gebracht und die allgemeinen Menschenrechte verkündet, um jegliche Art von Absolutismus und staatlicher Unterdrückung zu beseitigen.

Die rationalistische Voreingenommenheit, einen Staat nach Einzelinteressen formen zu wollen, hieße nach Müllers Ansicht den Sinn der Geschichte und der Staatenentwicklung verkennen. Deshalb suchte er den im deutschen Recht herrschenden Grundsatz der Gegenseitigkeit wieder zur Geltung zu bringen und ein Einordnungsverhältnis des Individuums in den Staat durch seine Rechtslehre zu begründen. — Müller kannte aber nur zu genau die Nachteile des absoluten Staates und die Schikanen der Bürokratie, um nicht anzuerkennen, daß die Einzelpersönlichkeit gegen die Willkür des Staates einer Stütze bedürfe. Er suchte deshalb in seinen späteren Schriften diesen inneren Widerspruch zu beseitigen, indem er das Individuum zum Staat erhebt. Dieser Widerspruch in seinen Ausführungen findet dadurch eine allerdings nur scheinbare Rechtfertigung.

Die Wirtschaftslehre Adam Müllers trägt wie seine Staatsauffassung einen antiindividualistischen Zug. Er räumt der Wirt-

schaft keine Vorrangstellung ein, sondern will sie den übrigen Lebenssphären dienstbar machen. Sie soll sich „nur im Zusammenhang mit Gesellschaft und Kultur entfalten“[4]) können und nicht eine „Lehre von toten Gütern, Ziffern, Definitionen und Begriffen sein“[5]).

Müller bewertet die ideelen Faktoren der Volkswirtschaft höher als die materiellen, da nicht die Sachen an sich, sondern nur ihre Bedeutung für das Werden der Nation den Ausschlag geben. Für ihn ist jede Leistung, die zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient, produktiv. Neben den physischen gibt es auch geistige Bedürfnisse, deren Befriedigung in gleicher Weise als produktiv zu bewerten ist.

Das Bestreben Adam Müllers, zu dem geistigen lebendigen Kern der Wirtschaft vorzudringen und allen wirtschaftlichen Erscheinungen eine geistige Seite abzugewinnen, verleitet ihn dazu, überall die Beziehung der Menschen zu ihrer Tätigkeit, also den persönlichen Charakter zur Produktion aufdecken zu wollen. Adam Smith hatte seine Wirtschaftslehre streng logisch unter den Voraussetzungen der Isoliermethode aufgebaut und war auf diese Weise zu klaren wirtschaftlichen Erkenntnissen gekommen. Adam Müller dagegen versuchte das Gebäude seiner Wirtschaft in seiner Totalität zu konstruieren und gelangte auf diesem Wege nur zu einem Konglomerat persönlicher Meinungen, das man nicht als Wirtschaftslehre ansprechen kann.

Müllers Geld- und Kredittheorie sucht den Zusammenhang zwischen Geld und Gemeinschaft zu erklären. Geld ist für ihn das persönliche Band der Wechselwirkung zwischen den Menschen, und zwar auf Grund seiner vermittelnden und auseinandersetzenden Tätigkeit. „Den Begriff des Kredites stellt er in den Mittelpunkt seiner geldtheoretischen Betrachtung.“[6]) Kredit ist nach ihm die Kraft, welche das Kapital umsetzt und mobilisiert,

---

[4]) Bülow, Friedrich: Vom Geist der Gemeinschaft, Leipzig 1931, S. 40.
[5]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 40.
[6]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 42.

und daher die Grundlage des wirtschaftlichen Fortschrittes und der nationalen Entwicklung. Müller sieht im Geld nicht in erster Linie den materiellen Wert, „die körperlichen Eigenschaften, sondern seine idealische Bedeutung“[7]). Im Gelde erhält nach Müllers Ansicht der Gemeinschaftsgedanke der Wirtschaft seinen sinnvollsten Ausdruck. Geld, Kredit und Staat fließen in seiner Ausführung schließlich zu einer Einheit zusammen, welche die Einzelpersönlichkeit über das materielle Leben hinaushebt und sie mit der Nation verbindet. Man kann Müller als einen Vorläufer der „nominalistischen“ Geldtheoretiker bezeichnen.

Müller bekämpft das rationale Gelddenken, das nur Gegenwartswerte kennt und dabei die wahren Werte tötet. Besonders die Landwirtschaft will er vor dem Eindringen dieser auf Gewinn und größeren Reinertrag abgestellten Denkweise bewahren. Sie soll den althergebrachten Zuständen treu bleiben und sich auf diese Weise ihre Stellung im Staat erhalten. Sein Bestreben geht darauf, der Volkswirtschaft ihr agrarisches Gepräge zu bewahren, damit die Menschen ihre naturhafte Verwurzelung mit dem Boden behalten.

Adam Müller wendet sich dagegen, daß der Kontinent, besonders Deutschland, einer Industrialisierung nach englischem Vorbilde anheimfalle, da hier die Vorbedingungen fehlen, wie sie in dem konservativen Charakter der Engländer gegeben waren. Er sieht in der Industrialisierung den Grund für die Zerstörung des Gemeinschaftslebens und glaubt in der ichbezogenen Verstandeskultur des individualistischen Liberalismus den größten Feind des Gemeinschaftslebens zu erkennen. Sein Kampf gilt der Erhaltung des agrarischen Gepräges eines mittelalterlichen Staates und damit auch der Erhaltung der aus der Verbundenheit mit dem Boden fließenden Kräfte. Auf die Rettung dieser Kraftquelle für Staat und Gemeinschaft legt er einen größeren Wert als auf die agrarische Struktur der Wirtschaft an und für sich. — „Im Mittelpunkt der Müllerschen Gemeinschaftsphilosophie steht der

---

[7]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 41.

Mensch“[8]), dessen Denken durch die naturwissenschaftliche, mathematisch mechanistische Denkweise nicht in Bahnen gelenkt werden soll, die zu einer Versachlichung und Mechanisierung des gesamten Lebens führen, wodurch letzten Endes eine Entseelung und Zerstörung der bestehenden Kultur bewirkt wird. „Der Staat soll keine Maschine, kein Mechanismus sein, sondern er bedeutet für Adam Müller den höchsten Ausdruck geist- und lebenserfüllter Gemeinschaft.“[9])

Die Bedeutung Adam Müllers kann man folgendermaßen charakterisieren: Adam Müller hat sich neben anderen Schriftstellern darum verdient gemacht, den zu seiner Zeit in Deutschland Wurzel fassenden Liberalismus mit sozialen Gedanken zu durchsetzen. Paul Arndt schreibt darüber: „Als der wirtschaftliche Liberalismus sich auf deutschem Boden durchsetzte, änderte sich sein Charakter. Er wurde sozial, d. h. er stützte sich nicht mehr wie in England und Frankreich auf das Individual-, sondern auf das Sozialprinzip. Bei seiner Einführung in Deutschland ging man vom Gemeinwohl aus. Im Interesse des sozialen Ganzen des Staates wurde den Einzelnen, die dadurch bessere Bürger werden sollten, die Freiheit gewährt.“[10])

Persönlichkeit und Nation sind in der Müllerschen Staats- und Gesellschaftslehre die Grundpfeiler; „Staat und Gesellschaft verbinden sich ihm zur Nation, was eine sozialökonomische Lehre von den Wechselwirkungen zwischen Individuen nicht ausschließt, sondern einbegreift; diese nur gesellschaftlich angesehenen Individuen sind wiederum eins mit den Personen der historischen Bühne. Der Nation dort entspricht im System hier die Persönlichkeit“[11]).

---

[8]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 45.

[9]) Bülow, Friedrich: a. a. O. S. 45.

[10]) Arndt, Paul: Handwörterbuch des Kaufmanns Bd. V, Hamburg, Artikel „Volkswirtschaftslehre“ S. 890.

[11]) Lenz, Friedrich: Jahrbücher f. Nationalökonomie u. Statistik Bd. 118. Jena 1922, Artikel „Über Adam Müllers Staats- und Gesellschaftslehre“ S. 216.

Müller hat bereits den Kern der sozialen Frage erfaßt. Er will dem wurzellos gewordenen Fabrikarbeiter wieder einen zuverlässigen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft verschaffen. Lenz sagt: „Daß Müller zugleich von Staat und Gesellschaft aus die sozialen Verhältnisse anschaut, erhebt ihn als Sozialphilosophen grundsätzlich über Karl Marx, der ausschließlich Klassen und Gesellschaft sieht und darum weder der Nation noch der Persönlichkeit gerecht wird.“[12]) Es ist ihm aber nicht gelungen, „die Gedanken der Nation und des Berufsstandes mit der bürgerlichen Gesellschaft in einem zukunftsstarken Band zu einen“[13]) und ein neues System einer Staats- und Gesellschaftslehre zu begründen.

Adolf Weber sagt: „Die alte Frage vom Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft, von der Kombination des Individualprinzips und Sozialprinzips in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rechtsordnung und Organisation bleibt der Punkt, um den sich in der politischen Ökonomie alles dreht.“[14]) An ihrer Lösung mitgearbeitet zu haben, ist als Verdienst Adam Müllers anzusehen.

---

[12]) Lenz, Friedrich: a. a. O. S. 217.

[13]) Lenz, Friedrich: a. a. O. S. 217.

[14]) Vgl. Weber, Adolf: Einleitung in das Studium der Volkswirtschaftslehre, München 1932, S. 135.

Lebenslauf.

Ich, Georg Karl Polter, bin am 28. September 1904 in Leipzig geboren als Sohn des kaufmännischen Direktors Georg Ernst Polter und seiner Ehefrau geb. Johanna Tuchscherer. Ich fand meine erste Schulbildung in der ehemaligen 3. höheren Bürgerschule zu Leipzig und legte nach Besuch der 3. Realschule Leipzig die Prüfung für Obersekundareife ab. Anschließend ging ich drei Jahre in die kaufmännische Lehre zur Maschinenfabrik Karl Krause, Leipzig. Nachdem besuchte ich die Handelshochschule zu Leipzig und bestand 1928 die kaufmännische Diplomprüfung. Dann war ich zwei Jahre bei der Maschinenfabrik A. Hogenforst, Leipzig, kaufmännisch tätig.

Um mich der Promotion unterziehen zu können, legte ich 1931 vor dem Provinzialschulkollegium Kassel die Sonderreifeprüfung ab.